Reisen auf die Freite.

Erster und zweeter Ritt.

Magdeburg, 1786.
bei Johann Adam Creutz.

Reisen auf die Freite.

Erster Ritt.

Man kann zwar in unsern schreibseligen Zeiten so wenig über Mangel an Reisebeschreibungen klagen, daß man vielmehr eine beträchtliche Ausfuhr veranstalten könnte, wenn nur Absatz zu hoffen stünde. Wir haben so viel schlechte und gute, ungenießbare und mittelmäßige, Eingeborne und Kolonisten von allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, daß ich mich wohl getrauen wollte, dem gefräßigsten Leser und stärksten Kramladen bis ans Ende dieses Jahrhunderts damit ganz reichlich zu ernähren. Die Nahrung ist leicht, und ver-

daulich, wenn sie nicht durch eine eckelhafte Brühe verdorben wird. Außerdem sind wir dazu von Jugend auf wie zu dem lieben täglichen Brodte gewöhnet. Die Wärterin hat schon in ihre Märchenerzählungen manche Reisegeschichte geflickt. In den jämmerlichen Mord und Räubergeschichten, womit sie uns unterhielt, muste der finstere Wald und der ehrliche Reisende immer das Beste thun. Wir hörten als kleine Kinder gern darauf, und als Erwachsene noch lieber. Daher kommt es vielleicht, daß wir uns noch immer so gern was erzählen lassen, und nichts lieber als Reisen, weil diese den meisten und mannigfaltigsten Stoff zum Erzählen geben. Daher rühret es wieder, daß wir so gern Reisebeschreibungen lesen, wenn wir uns schämen müssen, uns noch was erzählen zu lassen. Wir bleiben bei unserer Gewohnheit, wir brauchen nicht viel zu denken, und haben einen sehr bequemen Zeitvertreib. In der That liest sich beinahe nichts so gut, als eine nicht gar zu alltägliche Reisebeschreibung. Da reisen wir in einem warmen und bequemen Zimmer, über Berg und Thal, durch Wald und Feld, im Wind und Regen, ohne müde, kalt und naß zu werden, so gemächlich und wohlfeil als möglich. Ich selbst, der

der ich sonst eben nicht für erzählende Gesellschaften bin, gefalle mir in meinem Großvaterstuhl recht wohl bei einer gutgeschriebenen Reisebeschreibung, wenn auch gleich zwischendurch etwas darin gelogen ist. Hier steig ich zu Pferde, ohne Gefahr zu stürzen, sitze auf dem Postwagen, ohne die kräftigen Stöße zu fühlen, gehe zu Schiffe, ohne Seekrankheit und Sturm zu befürchten und schlage mich mit den Korsaren herum, ohne von ihren Säbeln und Kugeln getroffen zu werden. Ich klettre über die Alpen, unbesorgt den Hals zu brechen, und speise mit, ohne die Rechnung zu bezahlen. Die Bücher, worinn man gut ißt, sind überhaupt nicht die schlimmsten. Man kann sie wenigstens als Kochbücher nutzen, wenn sie sonst nicht brauchbar sind, und die Eßlust dadurch so gut, als durch eine Portion Magentropfen befördern.

Dergleichen nützliche und angenehme Bücher haben wir nun zwar, wie gesagt, in unserm deutschen Vaterlande in gesegneter Menge. Wir haben Reisen nach der Ober- und Unterwelt, nach dem Monde und in dem Mittelpunkt der Erde, allgemeine und besondre zu Wasser und zu Lande, um die Welt und in der Welt

 herum,

herum, gelehrte und ungelehrte von Philosophen, Naturforschern und Handwerksburschen, neugierige, galante und abentheuerliche. Aber noch keine Heirathsreisen. Wenigstens erinnere ich mich nicht, etwas von dieser so reichen und intereßanten Materie gelesen zu haben. Wir müßen doch alle diesen Weg, so gut als den Weg des Todes betreten, früh oder spät, freiwillig oder genöthiget, wenn wir keine Münche oder Hagestolzen sind. Und die letzteren, wenn sie auch nicht so lange von den Wellen der Unentschloßenheit zwischen den Klippen der Körbe umhergetrieben werden, retten doch insgemein am Ende das Leckewerk in diesem allgemeinen Freihafen. Nicht alle haben das Glück, ihr Ankommen vor der Thür und in der Nachbarschaft zu finden, sondern müssen darnach gehen, und es sich sauer werden lassen, dasselbe über Land aufzusuchen. Wie tröstlich und lehrreich ist es nicht für die junge Welt, in den Fußstapfen der Väter Hofnung und Unterricht zu finden? Wie sehr kann sie sich nicht die Fehler und Kunstgriffe derselben zu Nutze machen, auf eine leichtere und beßere Art an eine Frau zu kommen. Billig sollte für die Aufnahme der Heirathswißenschaft schon längst beßer gesorgt seyn, die nach einem allgemeinen

Ge-

Geständniß unter die schwersten gehört. Wohl zu heirathen ist ein schwerer Knote, bei deßen Auflösung oft die geschicktesten Hände fehlen. In der That, die Nachläßigkeit unserer Schriftsteller in diesem wichtigen Stück ist nicht zu begreiffen, die doch von Cedern bis zum Isopp alles durchgeschrieben haben, so daß kaum noch ein Fleck übrig ist, wo eine neue Feder haften kann.

Die unzähligen Romane, alte und neue, einheimische und ausländische scheinen zwar diesen Mangel einigermaßen zu ersetzen, weil sie eben so sicher, wie eine priesterliche Kopulation, ins Ehebette führen. Aber durch schreckliche Umschweiffe. Welcher ehrliche Mann wird auf ihren dädalischen Krümmen eine Frau suchen? Man kann sie näher haben. Und überdem sind es ja nur Reisebeschreibungen der Liebe, und ich traue meinen Lesern mehr Kenntniß nnd Erfahrung zu, als daß sie Liebe und Heirath mit einander verwechseln sollten. Das sind ganz verschiedene Dinge, die zwar zuweilen bei einander stehen können, aber darum im geringsten nicht nothwendig mit einander verknüpft sind. Kluge Ehestatisten wollen so gar behaupten, daß es sich ohne Lie-

be am besten heirathe. Ich weiß nicht, wie weit sie Recht haben, aber das sehe ich, daß ihre Maxime sehr häufig befolget wird. Und wenn die Liebe ein wesentliches Stück des Heirathens wäre, warum sind sie sich nicht so gut am Ende, als beim Anfange derselben, wo das Zärtlichkeitsbarometer mehrentheils nahe am Gefrierpunkte, wenigstens wie über gemäßsiget steht. Also ist es klar, daß die Liebe nicht eigentlich zum Heirathen, sondern nur zum Ceremoniel desselben gehöret, so wie etwa der Brautschmuck und übrige Zurüstungen. Es ist recht gut, wenn diese Zierathen unsern Ehrentag verherrlichen, aber nothwendig sind sie darum nicht.

Hier ist also wirklich noch ein leeres Fach in der Schriftstellerei überhaupt, und den Reisebeschreibungen insbesondere. Es sey nun, daß es der bloße Zufall offen gelassen, oder es mir mein guter Stern offenbewahret hat, so will ich mir dasselbe ohne lange Untersuchung nach der Rechtsregel zueignen, daß Sachen, die keinen Herrn haben, dem zugehören, der sie sich anmasset. Ich hoffe, meine Herrn Mitbrüder werden es mir Dank wissen, daß ich eine neue Ader öffne, die sehr reichhaltig scheinet, son-

derlich da die alten Gänge sich zu erschöpfen scheinen. Die Reisebeschreibung, welche ich hier als ein Probestück mittheile, ist eine wahre Geschichte. Man wird mir dieses so gut als andern auf ihr Wort glauben, denn es ist meine Sache nicht, der Welt was aufzubinden. Zum Ueberfluß, und zur Ueberführung der Schwergläubigen will ich noch anmerken, daß sie gar nichts unglaubliches, auch nicht einmal etwas ungewöhnliches, sondern bloß Auftritte enthält, welche sich täglich zutragen.

Herr Gamisch hatte alles, was zum Freien gehöret, Jahre und Bart, Würde und Brodt. Ueberdem war er Manns genug für eine Frau. Er hatte Backen, Schultern und Waden und eine nicht zu verachtende Nase. Unter den Nasen seines Städtgens hatte sie wenig ihres gleichen. Seit einen Monat war er 28 Jahr und seit vierzehn Tagen mit einer Bedienung bekleidet, die zwar eben nicht viel sagen wollte, aber ihn doch in die Reihe brachte, die, wie man weiß, durch ihren Druck immer mit fortschieben hilft und manchen in die Höhe bringt, über deßen Erhebung man sich billig verwundert. Bei etwas eigenem Vermögen hatte er also sein Auskommen, und bei einer reichen Frau hofte ers

noch besser zu haben. Darauf hatte ers hauptsächlich angelegt, denn das war, wie ihm seine Mutter gesagt hatte, die Hauptsache, die reelleste Schönheit eines Mädgens, und wodurch ein Mann, auch bei einer mißlungenen Heirath sich immer schadlos hält. Als der einige Sohn dieser klugen Mutter und der letzte seines Stammes, denn er war der einige noch übrige Gamisch in der ganzen Gegend, muste er eilen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, wozu er selbst nicht abgeneigt war, und durch die mütterlichen Ermahnungen noch mehr ermuntert wurde. Wenn er seine Bedienung eher erhalten hätte, so wäre er auch eher zu einer Veränderung geschritten, aber ohne Bedienung wollte er schlechterdings nicht heirathen, dazu hatte er zuviel Ambition, und das war auch die Meinung seiner Mutter. Kein Gamisch hatte eher geheirathet, als bis er was geworden war, und sein seliger Vater hatte eben darum so spät gefreiet, weil es ihm nicht erst glücken wollen. Diese gegründete Betrachtung hatte sie indeßen nicht gehindert Ueberlegung auf künftige Zeiten und Fälle anzustellen, woran sie auch sehr klüglich thaten. Heirathen ist eine wichtige Sache, die sich nicht so hurtig thun läßt, sondern Zeit und Nachdenken

erfordert. Deswegen redeten sie fast täglich davon so oft sie allein waren, und das waren sie sehr oft. Die Mama sprach von nichts lieber, und der Sohn hörete von nichts lieber. Den Kreis ihrer Bekanntschaft waren sie wohl zwanzigmal durchgegangen, ohne daß sie was Anständiges finden konnten. Im ganzen Orte war nichts für ihm, außer eine reiche Wittwe in ihren besten Jahren, wie die Mutter sagte. Sie muste es wohl seyn, weil sie sich auf das äusserste sträubte nicht daraus zu kommen, denn sie wandte alle Kunst an, das Rad der Zeit in Ansehung ihrer zu hemmen. Aus dieser Ursach beging sie recht gröbliche Fehler in der Zeitrechnung, und verwechselte die stadtkündigsten Begebenheiten so sehr mit einander, daß sie fast die ganze Gemeinesage verwirrete. Ja sie hatte sich von dem Küster einen Taufschein geben laßen, womit sie augenscheinlich bewies, daß sie erst in ihren 36 Jahre sey, obgleich die Lästerchronick sagte und ziemlich bündig erwies, daß sie mit großen Schritten auf die schrecklichen und zerstörenden 50 losgehe. Dieses war nach dem Urtheil der Mutter die einige gute Partei in der ganzen Stadt. Allein ob sie gleich sonst viel über diesen gehorsamen Sohn vermochte, so konnte sie ihn doch hier nicht bewegen.

Herr Gamisch äußerte so viel hartnäckigen Widerwillen, so oft sie auf dieses Capitel kamen, und ließ sich so gar, welches er sonst nie that, spöttisch über die Runzeln und Zahnlücken dieser verjähreten Schöne heraus, daß die Mutter es bedenklich fand weiter in ihm zu dringen, sonderlich nachdem er einmal mit ungewöhnlicher Bewegung betheuret: „ehe er ein solches altes, böses Fell nähme, wollte er lieber das Heirathen verschwören.“ Sie wählte also vor dies mal aus zweien Uebeln das kleinste, und gab nach, sonderlich da ihr der Sohn ein uneingeschränktes ausschließendes Votum bei allen übrigen Frauenzimmern des Orts ohne Murren einräumte. Außer, daß sie ihr insgesamt nicht reich genug waren, hatte sie bei allen noch was besonders zu erinnern. Philinde war ein hochmüthiges, nacktes Mädgen. Cephise, eine Modenärrin, Doris, ein naseweises Ding, Arminde wurde in ihrem Leben keine Wirthin, und Belise war eine freche Dirne, die sich von allen jungen Officiers belecken ließ. Modesten wollte der Sohn zuweilen das Wort sprechen, daß sie ein hübsches, stilles, häusliches Mädgen sey, die auch noch einmal was artiges zu hoffen habe, aber er zog hurtig ein, weil er die Augen seiner Mutter allemal funkeln

und ihre Halsadern aufschwöllen sahe, so bald er sie nannte. Die Mutter der Modeste war ihre tödtliche Feindin, welche ihr den boshaften Streich gespielet, denjenigen Mann wegzuheirathen, auf welchen sie ihr Augenmerk gerichtet hatte. Das war nun zwar etwas lange her, aber eine Beleidigung von dieser Art vergibt sich nicht unter den Frauenzimmer.

Da nun also zu Hause nichts für unsern Gamisch war, so blieb kein ander Rath übrig als sich auswärts umzuthun. Unglücklicher Weise hatte weder Mutter noch Sohn da die geringste Bekanntschaft. Jene kam selten aus den Thoren, und dieser hatte nach seinen gelehrten Wanderjahren die Vaterstädtische Feldmark nicht über zweimal verlaßen. Was war nun hier zu thun? Freien sollte und muste Gamisch. In der Stadt sollte er keine nehmen, und auswärts kannte er keine Seele. Das war ein Umstand, worüber sich beide die Köpfe weidlich zerbrachen, und manchen langen Abend Berathschlagungen hielten, wovon das Resultat beständig war, „ich weiß es nicht!“ Das Glück oder Ohngefähr, oder was es sonst für ein Wesen oder Unwesen war, half ihnen endlich aus der Verlegenheit, und zwar durch ein

gar

gar nicht ungewöhnliches oder unbekanntes Mittel, welches aber der Frau Rel. Gamisch nichts destoweniger so außerordentlich vorkam, daß sie die Schlüße des Himmels darin ganz sichtbar erblickte. Denn ob sie gleich den Rabener nicht gelesen, weil sich ihre Lectüre nicht über den Eubach erstreckte, so glaubte sie doch nicht weniger steif und fest, daß die Ehen im Himmel gemacht werden, und wer das nicht glaubte, war bei ihr ein Heide und Epicurer, denn dieser Satz war einer der ersten Fundamentalartikel ihrer Dogmatik.

Dieser Dollmetscher des Himmels, wie sie dafür hielt, war kein andrer als der Paruckenmacher loci, welcher ihren Sohn wöchentlich zweimal, und zwar so modern als in Kleinstadt möglich war, frisirte. Dieses war der Name der Stadt, den wir aus Nachläßigkeit vergessen haben. In ganz Kleinstadt war Niemand, der sich so oft und mit so vielen Geschmack frisiren ließ, als eben unser Gamisch. Dieses zog ihm den Neid aller Kleinstädtischen Stutzer, so wie die Bewunderung der dasigen Schönen zu. Die Häupter der erstern ließen sich nur alle Sonntage, und die übrigen nur regelmäßig alle hohe Festtage accommodiren. Weil also unser

unser Held die beste Kunde des Hrn. Krausmanns war, so hieß der Paruckenmacher, so war es kein Wunder, daß er den meisten Fleiß an ihn wandte, und zuweilen die meisterhaften Handgriffe seiner Kunst dergestalt vorzüglich an ihm verschwendete, daß ein allgemeiner Neid und Murren darüber entstand, den er kaum durch die Ausrede stillen konnte, es komme dieses daher, weil das Haar durch öfteres frisieren beßer gewöhnet sey. Wer sich also nicht auch zweimal frisieren lassen wollte, muste schweigen.

Die Paruckenmacher sind bei uns so geschwätzig als die Barbierer. Vielleicht rühret dieses daher, weil sie mit diesen in Frankreich eine Gilde ausmachen, und überdem viel mit dem schönen Geschlechte umgehen. Ein guter Friseur muß die Stadtneuigkeiten schlechterdings inne haben, oder er wird nicht lange Mode bleiben. In den kleinen Städten werden die Neuigkeiten des benachbarten Landes mit angezogen, weil sich sonst die Materie zu bald erschöpfet. Unser Krausmann war in diesem Punkt ein Mann wie er seyn muste, und bei Menschengedenken war in Kleinstadt ein solcher Paruckenmacher nicht gewesen. Er wuste nicht nur seine Stadtchronick auf den Fin-

gern herzusagen, sondern auch in der Landgeschichte war er so bewandert, daß ihm auf 3 Meilen in die Runde nicht leicht eine nur in etwas merkwürdiger Umstand entwischte. Das war auch kein Wunder, weil er alle Parucken des ganzen Kreises in seiner Cur hatte, und sie wenigstens alle 4 Wochen einmal handhaben muste, wodurch er zugleich mit allen dazugehörigen Köpfen in genaue Konnexion kam. Und diese Köpfe sind, wie man weiß, auf dem Lande gemeiniglich die ersten. Sein Lehrjunge, der diese Parucken in einer ungeheuren Schachtel, die einem Koffer gleich, transportiren muste, war ein wohl abgerichteter Bube, der in alle Winkel schlich und alles beobachtete. Dieser erstattete seinem Lehrherrn genauen Bericht von allem was er gesehen und gehöret, welcher auf diese Weise wie ein anderer Janus, was hinter und vor ihm lag zugleich überschauete, und weil er sehr oft selbst aufs Land muste, auch seine Nachrichten getreulich hin und her, von der Stadt aufs Land, und vom Lande in die Stadt trug, so daß er überall ein unentbehrlicher Mann, und derjenige war, auf welchen die Verbindung von diesen kleinen Publicum hauptsächlich beruhete. Denn ohne ihn würde einer von dem andern wenig gewust haben.

Außer-

Außerdem besaß er noch eine seltene Gabe, die ich allen seinen Gildegenossen wünschen möchte, nämlich die Gabe der Verschwiegenheit bei aller Schwatzhaftigkeit, welche sein Gewerbe mit sich brachte. So sehr dieses ein Widerspruch scheinet, so wenig ist er es, wie ich im Nothfall mit dem guten Krausmann selbst beweisen kann, welcher noch lebt, und als der einzige Paruckenmacher in Kleinstadt leicht zu erfragen ist. Doch vielleicht wird man meiner nähern Erklärung glauben, und denn kann man die Reisekosten ersparen, wie wohl ein solcher Mann schon eine kleine Reise werth ist. Was er nicht sagen wollte, brachte man nicht aus ihm, man mochte machen was man wollte. Selbst eine Schale Kaffe oder ein Glas Brantewein halfen nicht. Er kannte seine Leute. Wo er nicht recht verwahret war, ging er nie mit der Sprache heraus, sondern gab nur verstohlne Winke und Anspielungen, worin er ein Meister war. Wo er mehr versichert war, sprach er mehr und deutlicher, aber doch immer in allgemeinen und etwas unbestimmten Ausdrücken. Man verstand ihn darum eben so gut, denn so hieroglyphisch sprach er nicht, aber man konnte ihn doch niemals ankommen oder überführen, daß er dieses oder jenes ge-

sagt und ausgebracht habe. Er ging immer so, daß er zurück konnte. Er berief sich auf die Worte, so er gesagt hatte, was andre Leute dabei gedacht, dafür könnte er nicht, ob er es gleich so eingerichtet, daß ein jeder dasjenige, so er im Sinne behielt, hinzudenken muste. Bei dieser Methode befand er sich wohl, daß er nie als ein Zeitungsträger bekannt ward, ob er es gleich war, und in keine Klatscherei verwickelt wurde, weil er sich wohl bedächtlich in den Winkel der Ausflüchte und Zweideutigkeiten gedränget hatte. Bei denenjenigen Kunden, wo er nichts besorgte, war er nicht so zurückhaltend. Hier redete er ohne Sprichwörter und reine heraus. Gamisch war einer von denen, welche seine Gunst und Vertrauen besaßen, weil er von seiner Verschwiegenheit überzeugt war. An einen Morgen, wo sie allein waren, und er seine ganze Kunst an ihn verschwendet hatte, sagte er zu ihm in einem aufgeweckten Ton, der ihm aber nicht gewöhnlich war, denn er gab sich selten aus einer gewißen Gravität, heute habe ich sie recht unvergleichlich gemacht. Ihr Haar sitzt allerliebst. Gamisch besahe sich mit derjenigen Selbstzufriedenheit im Spiegel, welche uns selten unterläßet zu überfallen, wenn man uns schön findet.

det. Er beschauete sich auf beiden Seiten, und auch hinten, so weit er konnte. Sitzt es nicht admirable, fuhr Krausmann fort. Ja, es sitzt ganz gut, antwortete Gamisch. — Bei meiner Seele! es kann gar nicht beßer sitzen. Kein Härchen ist falsch. Wenn sie ein Bräutigam wären, so hätt' ich sie nicht beßer machen können. — Da muß es noch besser seyn. — Wir wollen sehen, machen sie nur, daß ich bald meine zwei Thaler verdiene. — Die soll er haben, schaff er mir nur eine hübsche Braut an. — Sie haben ja hier so viel artige Mamsellen in der Stadt. — Da mag ich keine von, weiß er nicht was gutes für mich auf dem Lande, oder sonst in der Nachbarschaft. — Die weiß ich wohl, wenn es ihr Ernst ist, und zwar mehr als eine. Sie sollen das Aussuchen haben. Recht scharmante Mamsells. — Ist das wahr? — Ich werde ihnen nichts vorlügen. Da ist die Tochter des Hrn. Amtmanns Hartmann zu Drückersdorf, ein prächtiges Frauenzimmer, die aber etwas hoch gehet. Der Hr. Amtsverwalter Schaber zu Großtheurungen hat auch eine erwachsene Tochter, eine recht hübsche Mamsell. Der Hr. Oberförster Holzwurm zu Lichtenwald hat zwei, aber die älteste ist die schönste. Doch wir brauchen nicht ein-

mal so weit zu gehen. Bei dem Herrn Magister Bauchmann zu Eßleben, eine gute Meile von hier, finden sie alles, was sie verlangen können. Es ist ein schwer reicher Mann, der eine kostbare Pfarre hat. Außerdem hat er viel Vermögen mit der Frau bekommen. Hr. Magister ist ein excellenter Mann. Er läßt seine Parucke alle Woche accommodiren, und hält sich dazu seine eigene Schachtel. Er führt einen guten Tisch, und ich bin da wie zu Hause. Wollen wir einmal eine Reise wagen. Ich stehe ihnen für eine gute Aufnahme, und das Besehen haben sie umsonst.

Gamisch fand den Entwurf sehr nach seinem Geschmack, weil er aber von Natur sittsam und ehrbar war, so ließ er sich nichts merken. Ueberdem erwog er sehr vernünftig, daß er erst seine Mutter befragen muste, ohne deren Einwilligung er keinen Schritt zu thun entschloßen war. Er antwortete also weiter nichts, als, wir wollen sehen. Kaum aber war Krausmann, der sich etwas über seinen Kaltsinn ärgerte, mit seinen verschönernden Rüstzeugen abgegangen, so flog er zu seiner Mutter, und erzählte ihr die ganze Unterredung. Frau Gamisch, welche eben einige abgängige

Klei-

Kleidungsstücke ihres Sohns ausbeßerte, ließ für angenehmen Erschrecken Scheere und Fingerhut fallen, und schlug, nachdem sie die Brille, welche schon im Sinken begriffen war, in Sicherheit gebracht, in ihre Hände. Das hat der Himmel, rief sie aus, recht in die Wege gewiesen, denn sonst hätten wir ja längst darauf fallen können, da Hr. Krausmann alle Woche zweimal in unser Haus kommt. Ja, ja, das kann man augenscheinlich sehen. Und was mich noch mehr bestärkt, ist ein merkwürdiger Traum, den ich eben überdachte und dir erzählen wollte. Diese Nacht gegen Morgen kam es mir vor als wenn ich deinen sel. Vater sahe. Er hatte sein Bräutigamskleid an, das braune Kleid mit silbernen Knöpfen, welches noch oben im Kleiderschrank hänget, aber es war noch ganz neu, und er war recht so geputzt und angezogen als vor dreißig Jahren, da wir unsre Hochzeit hielten. Er winkte mir, und ich erwachte ganz erschrocken. Ich habe schon diesen ganzen Morgen geweinet, weil ich nicht anders glaubte, es würde meinen Tod bedeuten. Aber nun sehe ich wohl, es bedeutet deine Heirath, denn warum hätte er sonst sein Bräutigamskleid und nicht vielmehr sein Sterbehemde angehabt? Es war so schön von Nes-

seltuch, und er brauchte sichs gewiß nicht zu schämen. Ja, es bedeutet gewiß, daß du bald heirathen wirst, und er hat mir zu verstehen geben wollen, daß ich alles fertig halten soll. Der liebe Mann, er denkt doch noch an uns! Es war immer sein Wille, du solltest bei zeiten heirathen, und beseufzte es oft, daß er zu spät gefreiet hätte. Es ist nichts mit dem spä- ten Freien, und ich habe einen rechten Haß ge- gen die Mannsleute, die so lange warten, bis das Beste von ihnen ist. Jung gefreit hat Nie- mand gereut. Sie würde diesen fruchtbaren Gemeinort noch sehr erweitert und durch alle Theile der Redekunst geführet haben, wenn der Sohn, welcher den Strom der ihrigen kann- te, und wuste, daß er alles überschwemmete, wenn man ihn nicht nahe beim Quell abdäm- mete, ihr nicht ins Wort gefallen wäre. — Nun gut, es soll an mir nicht fehlen. Ma- chen sie nur die Anstalt. — Die Anstalt? die must du selbst machen. Du weist wohl, daß ich nicht gut reisen kann. Das Besehn ist dei- ne Sache. Mache dich auf den Weg so bald du wilst. Jetzt ist das Wetter noch gut, und wenn der Himmel seinen Seegen gibt, so kannst du diesen Herbst noch eine Frau im Hause haben. Das ist ohne dem die beste Zeit zum

Heirathen, da geht es gegen den Winter. Unsre klugen Vorjahren freieten am liebsten um diese Jahrzeit. Der Sohn, welcher merkte, daß es Zeit war einen neuen Damm vorzulegen, unterbrach sie: Das sagen sie wohl Mama, ich soll mich auf den Weg machen. Aber wie? Zu Fuße, das gehet doch nicht an. Was zu Fuße! Doch ein Freier zu Fuße, der über Land kommt, den hätt' ich abführen wollen? Ich habe immer was auf mich gehalten, sonderlich da ich jung war, das kannst du glauben, und was gegen die Honnör, sonderlich in Heirathssachen war. — Nun wie soll ichs denn machen? Wie du es machen sollst? Nimm unsern Wagen, die Pferde soll unser Vetter hergeben. Vier Pferde, unter das muß kein junger Freier fahren. Sein Spann ist das beste, so aus der Stadt gehet. Er hat erst vor 14 Tagen neue Bladtsielen machen lassen. Das wird recht hübsch aussehen. — Doch der alte Rumpelkasten, fiel der Sohn mit etwas gerunzelter Stirn ein, der würde schöne Parade machen. Schaffe dir einen bessern, wenn er dir nicht gut genug ist, versetzte die Mutter etwas empfindlich. So mag es denn lieber bleiben, sagte der Sohn, es hat keine Eile, und ging mit einer etwas gezwungenen Verbeugung aus

der Stube. Denn Gamisch, so ruhig und gelassen sein Karakter war, hatte seine empfindliche Stellen, die er nicht gern berühren ließ. Die Antwort seiner Mutter hatte eine solche getroffen, und sie wuste aus der Erfahrung, daß, wenn sie seinen Unwillen Raum ließ, sich fest zu sehen, ihr Sohn in den ersten vier Wochen stumm bleiben würde. Denn diese Wendung nahm der Zorn bei ihm allezeit. Anstatt, daß er andern die Zunge löset, band er die seinige, und zwar mit so starken und zähen Faden, die keine menschliche Gewalt zerreissen konnte. Die Mutter, welche sein hartnäckiges Maulen aus einer unangenehmen Erfahrung kannte, und den Abgott ihres Herzens zwar gern beleidigte, aber nicht gern böse sehen mochte, am wenigsten aber sein verstocktes Stillschweigen und eine vierwöchentliche Einsamkeit ertragen konnte, sonderlich in den gegenwärtigen Konjuncturen ergrif seine Partie als eine kluge Frau, welche ihren Verdruß verbeißt, um ihn ein andermal desto reichlicher auszulassen. Nach dem sie sich einige Minuten bedacht, und ihren Herzen durch einige Anmerkungen über die Köpfe der Mannsleute Luft gemacht, die ich hier aus Liebe zu meinem Geschlecht nicht wiederholen will, schickte sie nach

Krausmannen und ließ ihn auf ein Paar Worte zu sich rufen. Er erschien, und nach ertheilter Nachricht von dem widrigen Vorgange begab er sich unter dem Vorwande seinen Kamm vergeßen zu haben auf des Gamisch Stube. Mit einem scherzhaften Tone frug er, ob die Reise bald fort gehen sollte, und nachdem er die Unterredung mit einem wohlgewählten Uebergange, a propos Hr. Gamisch, was haben sie denn der Mama zu leide gethan, auf die Hauptsache geleitet hatte, machte er als ein geschickter Unterhändler seine Sachen so gut, daß in weniger als einer halben Stunde alles in dem vorigen Gleise, und die streitigen Punkte völlig verglichen waren. In der That erleichterte es die Friedensnegotiation gar sehr, weil die concurrirenden Theile eine gleich starke Neigung dazu hatten. Der Sohn wünschte eben so sehr verheirathet zu seyn, als die Mutter ihn verheirathet zu sehen. Bei dem erstern sind die Ursachen dieses Wunsches leicht zu finden, bei der andern aber liegen sie tiefer. Es scheinet in der That nicht wohl zu erklären, warum Mütter, sonderlich verwittwete, ihre Söhne so sehnlich verheirathet wünschen. Sie versorget zu sehen, wie der Vorwand insgemein klingt, ist ein sehr durchsichtiges Kompliment.

ment. Denn die Versorgung ist vielmals nicht viel besser, als wenn einer Zeitlebens auf die Festung gebracht wird. Die Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit saget zwar etwas, aber nicht so viel, daß eine Matrone darum das gewohnte Hausregiment niederlegen, oder uns theilen sollte. Die wahre Sache ist, weil sie nach dem Verluste des Mannes keine genugsame Uebung für ihre critischen und polemischen Talente haben, welche sie nicht beßer als durch eine Schwiegertochter wieder erlangen.

Nach glücklich hergestelleten Hausfrieden, ergab sich das übrige unter der Mediation des Pacificators von selbst. Die Reise wurde beschloßen, und die Art sie zu verrichten war mit drei Worten bestimmt: Zu Pferde müßen sie reisen, sagte Krausmann in einen entscheidenden Ton. Zu Pferde nimmt sich ein junger Freier am besten aus. Ach ja zu Pferde, sagte die Mutter, was sie für vortrefliche Einfälle haben, mein lieber Herr Krausmann? das gibt nicht so viel Aufsehen, und steht, wie gesagt, einem Freier am besten. Du kannst doch mit dem Reiten fertig werden, mein Sohn? Eine Wolke, welche auf Gamisch Stirn bei dieser verfänglichen Frage erschien, dro-

drohete einen neuen Sturm. Aber man ließ ihn keine Zeit böse zu werden. Die Zurüstung dieser Reise, ihr Plan, Equipage u. d. g. fülleten sein Gehirn mit so viel hellen Bildern, daß die dunkeln keinen Platz behielten. Ein ganz neuer mit vielen Geschmack gewählter Reisehabit wurde bestellet, und dem Schneider bei ewiger Ungnade und Verlust aller künftigen Arbeit binnen drei Tagen zu liefern geboten. Alle übrigen Kleidungsstücke, das Hemde nicht ausgeschloßen, waren neu. Die Frau Gamisch hatte nur diesen einigen Sohn, und mit dem wolte sie Ehre einlegen. Die größeste Schwierigkeit machte das Pferd. Das muste noch der ganzen Sache ein Ansehen geben, und in ganz Kleinstadt war zum Unglück kein ordentliches Reitferd. Das war nun eine verzweifelte Sache, und zum Unglück hatte Niemand als den Tag vor der Abreise daran gedacht. So viel hatten sie an andere Sachen zu denken. Doch der erfindsame Kopf des Krausmanns half auch aus dieser Noth. Ihr Hr. Vetter, sagte er, muß seinen schwarzen Wallachen aus dem Spann hergeben, den er zuweilen reitet. Sein Reitzeug ist zwar zu schlecht, aber das weiß ich auch schon zu kriegen. Für mich will ich des Fleischers Ochsen-

felds

felds seinen Fuchs bestellen. Er hat erst gestern geschlachtet, und braucht ihn vor dem Ende der Woche nicht. Nie ist ein Vorschlag mit mehrern Vergnügen aufgenommen. Frau Gamisch erhob ein Freudengeschrei, und ihr Sohn that einen Sprung, welches man zuvor nie an ihm gesehen hatte. Die Pferde wurden bestellet, und die Abreise auf den folgenden Nachmittag nach eingenommenen Mittagsmahl festgesetzt.

Den folgenden Morgen war die Frau Gamisch niedergeschlagen und tiefsinnig. Sie hatte die Nacht sehr wenig und mit lauter schrecklichen Träumen geschlafen. Ihr seel. Mann war ihr nicht ein einiges mal erschienen, ob sie gleich bei jedem Erwachen an ihn gedacht hatte. Ihren Sohn aber erblickte sie bald auf die Erde geworfen, bald im Waßer liegend. Sie ließ sich zwar nichts davon merken, aber sie ging beständig und seufzte, ließ auch zuweilen einige Thränen in die Vertiefungen ihrer Runzeln fließen. Weil sie aber immer triefende Augen hatte, so wurde es nicht bemerkt, sondern unter die gewöhnlichen Ströme gerechnet. Ihr Sohn, ob er gleich eben so wenig geschlafen hatte, war desto aufgeräumter. Er

scherzte,

scherzte, welches er selten that, beständig unter dem Frisieren mit Krausmannen, und machte ihm das Leben so sauer, wie eine Mamsell, die Gevatter stehen soll. In seinem Leben hatte er noch nicht so viel an der Krausmannischen Frisur getadelt, so daß dieser alle Faßung nöthig hatte, seinen Verdruß zu verbergen, denn er hatte ihn wirklich so schön wie einen Narciß gemacht. Man setzte sich zu Tische, und unter dieser Zeit beschickte und sattelte ein bärtiger Reuter aus der Nachbarschaft ihre Pferde. So gut auch die Frau Gamisch ihr Küche bei dieser außerordentlichen Gelegenheit gemacht hatte, so wurde doch wenig gegessen, außer was Krausmann that, der seine eßbare Person recht gut vorstellete. Aber die Flasche Wein, so sie holen laßen, wurde in der Geschwindigkeit der Hals gebrochen, und die zweite, welche sie nicht ohne geheimen Unwillen anschafte, hatte auf die namentliche Gesundheit aller schönen Kinder, die man heimsuchen wollte, kein beßer Schicksal. Etwas begeistert stunden also unsere Reisegefährten vom Tisch auf, um sich zu Pferde zu setzen. Gamisch nahm Abschied, und erstieg nicht ohne Mühe seinen Gaul von einer so ansehnlichen Höhe und Stärke, daß ihn kein Kärner zu

kaufen

kaufen gewegert hätte. Aber mit keiner menschlichen Mühe und Behendigkeit konnte sich Krausmann in den Sattel schwingen. Dreimal setzte er an, und schwung sein rechtes Bein dergestalt, daß sein Fuß und Kopf wagerecht stunden, und dreimal fiel er wieder fluchend zur Erde zurück. Die unübersteigliche Hinderniß, welche alle seine Bemühungen vereitelte, bestand in einen ungeheuren Felleisen, so auf Befehl der Fr. Gamisch auf sein Pferd gepacket war, welches das Felleisen eines reisenden Postillons oder den Packen eines schweren Kavalleristen weit übertraf. Im gerechten Zorn, denn die Zuschauer fingen bereits an vernehmlich zu lachen, wollte er es herabreißen. Aber es war stark befestiget, und die Fr. Gamisch bestand schlechterdings darauf, es sollte bleiben, weil lauter unentbehrlich nöthige Sachen darinn wären. Krausmann, dem der Wein und Verdruß den Kopf ganz kraus gemacht hatte, bestand eben so hartnäckig auf seinem Vorhaben, und erklärte sich, daß er keinen Fuß in den Steigbügel setzen wollte, wenn das verfluchte Bündel nicht abgenommen würde. Die Fr. Gamisch schrie immer, nein! nein! und es wäre über diesen Streit, der sich zu erhitzen anfing, vielleicht die ganze heilsame

Sache

Sache rückgängig geworden, wenn der sechsfüßige Reuter nicht ein Mittel ergriffen hätte, welches dem Zanke auf einmal ein Ende machte. Er faßte, ohne ein Wort zu sprechen, den kleinen erbitterten Mann, und warf ihn wie eine Feder in den Sattel. Krausmann wollte in der Wuth wieder herunter springen. Aber eben die Ursach, welche ihm an Aufsteigen gehindert hatte, verbot ihm das Absteigen. Es war ihm noch weniger möglich, das Bein rückwärts über den hohen Packen zu bringen, als er es vorwärts gekonnt hatte. Hier saß er wie eingemauret, und muste auf seinen Klepper bleiben, er mochte wollen oder nicht. Gamisch sahe ihn nicht so bald sattelfest, als er, ohne sich an sein Fluchen zu kehren, seinen Rappen anstieß, und unter vielen Seegenswünschen seiner Mutter, und noch mehrern Gelächter der Nachbarn, in einem Trott, der das Pflaster zitternd machte, davon ritt. Krausmann folgete ihm scheltend und fluchend im Fleischerpaße nach. Das Geschrei der Zuseher, welches sich bei seiner Entfernung verdoppelte, brachte ihn aus aller Faßung. Der ungeheure Packen, welcher ihn fast ganz verdeckte, und nur den Huth und Stiefel sehen ließ, formirte nebst dem widerwärtigen Gewackele eine so seltsame

Figur, daß sich der Ernsthafteste des Lachens nicht enthalten konnte. Unsere Rittersleute, welche an dieser Scene nicht so viel Vergnügen als die Zuschauer fanden, zerarbeiteten sich auf ihren nicht gar zu flüchtigen Thieren aus allen Kräften, dem nacheilenden Troße zu entkommen, und erreichten mit Hülfe der unter sich habenden vier Beine glücklich das Thor.

Sie ritten eine gute halbe Stunde, ohne ein Wort zu sprechen, so fest hatte der Unwille des Krausmanns Lippen verschlossen. Gamisch machte zwar verschiedene Versuche sie zu eröfnen, aber sie waren alle vergeblich. Er antwortete entweder gar nicht, oder doch störrisch und einsilbig, daß der gesprächige Reisegefährte ermüdete, und den ungesprächigen seiner Laune und der Zeit überließ, welche auch nicht unterließ ihn endlich zu rechte zu bringen. Nachdem er einige mal in einem rauhen Tone gesagt: der verfluchte Packen! Ich wollte er läge in der Elbe! er wird mir noch die Schultern quetschen, mein neuer Haarbeutel gehet heute darauf! so fing er auf einmal ganz gemäßiget an: ich dächte, Hr. Gamisch, wir kehrten wieder um. Ich dächte nicht, versetzte derselbe, wenn wir nicht Lust haben uns

lächer-

lächerlich zu machen. — Das haben wir so schon gethan. — Eben darum müßen wirs nicht noch mehr thun. — Genug, ich rathe ihnen, kehren sie um. — Und weswegen denn? — Haben sie die alte Frau nicht gesehen, die uns hart vor dem Thore begegnete? — Ja, und was sagt das? — Ein böses Zeichen. Das bedeutet nie was Gutes. — Ja, es ist immer beßer, wenn einem ein hübsches Mädgen begegnet, wenigstens ist der Prospect beßer. — Spotten sie nur, sie werden es wohl sehen. Die Frau wird so nicht richtig gehalten. — Warum, mauset sie etwa? — Nein, das weiß ich nicht, aber man sagt, sie kann mehr als Brodt eßen. — Das glaub ich wohl, wenn sie es eben hat. — Glauben sie was sie wollen, ich weiß was ich weiß, und mein Sinn trägt mir nichts Gutes zu. Es ist heute so eben Montag, wenn ich das eher bedacht hätte, kein Mensch sollte mich auf die alte Schindmähre gebracht haben. Eins ist mir lieb, daß ich der alten Hexe nicht gedanket habe. — Ich hab ihr gedankt, sie grüßte uns ja recht freundlich. — Desto schlimmer für sie, ich bin sicher genug, mir kann sie nichts anhaben. Sie fuhren in dieser Unterredung, worinn einer den andern vergeblich zu bekehren

 suchte,

suchte, noch einige Zeit fort, als sie von einem starken Lärm hinter sich unterbrochen wurden. Gamisch sahe sich um, und Krausmann schauete, so gut er konnte, über den Packen. Es war ein Pferd, welches mit nachschleppenden Geschirr in vollem Lauffe auf sie zu kam. Anfänglich sahen sie dieses gelaßen an, als es ihnen aber mit schrecklichen Wiehern näher kam, merkten sie, daß es ein Hengst seyn müße, der sich irgendwo vom Wagen oder Pfluge losgerißen hatte. Hier wurden sie unruhig, und begaben sich auf die Flucht, sonderlich Krausmann, deßen lederner Fuchs ein Mutterpferd war. Aber vergeblich, der rasche Hengst holte dieses alte steife Thier in wenig Augenblicken ein, und ohne sich daran zu kehren, daß es schon genug belästiget war, hob er sich noch dazu auf daßelbe. Krausmann, der sich seines Lebens verziehe, schrie erbärmlich und rief Gamisch um Hülfe. Dieser kam auch, und hieb dem Hengst aus vollen Kräften zwischen die Ohren. Da er aber anstatt sich zu fürchten, mit aufgesperreten Rachen gerade auf ihn einkam, und mit den Vorderfüßen nach ihm hieb, so sahe er sich gezwungen, sich zu retten, und den armen Krausmann seinem Schicksal zu überlaßen. Dieses war wirklich hart genug.

Der

Der Hengst eilte auf seinen verlaßenen Posten, und kehrte sich an kein Schreien und hinten auspeitschen, denn Krausmann wehrte sich wie ein Parther. Als er aber sahe, daß alles nichts half, ließ er Peitsche und Zügel fahren, hielt sich fest an der Mähne seines Pferdes, bückte sich so tief er konnte auf deßen Hals, und schrie aus allen Kräften! Hülfe! Mord! Feuer! Diebe! Hülfe! Aber hier war keine Hülfe, außer der, die er von einer Seite erhielt, wo er sie am wenigsten erwartete. Das war sein Packen, der Gegenstand seines Haßes und Verwünschungen. Hinter diesen saß er gleich einer Brustwehr gegen alle Biße und Hiebe des feindseligen Hengstes völlig gedeckt. So wenig weiß der Mensch oft, was ihm gút ist. War diese Verschanzungen von Mantelsäcken nicht, so stund sein Rücken in einer größern Gefahr, als er je in seinen Lehrjahren gewesen war. So aber geschahe ihm weiter kein Leid, als daß er den Hut verlor und die Parucke verkehrt zu sitzen bekam, welches aber nicht so wohl von den Bewegungen seines Feindes als seinen eigenen herrührte.

Auf das anhaltende Zettergeschrei, denn Krausmann kannte entweder seinen Beschützer

 nicht

nicht oder trauete ihn nicht, kehrte Gamisch nochmals zu seiner Hülfe mit dem Hirschfänger in der Hand zurück, entschloßen den unbändigen Hengst als einen offenbaren Straßenräuber zu begegnen. Er hätte ihn ohne Umstände mit der Pistohle auf den Kopf geschoßen, so heftig war er durch Zorn und Mitleid aufgebracht, aber es lag nur daran, daß sie nicht geladen waren. Denn das wollte die Fr. Gamisch absolut nicht haben, weil Schade damit geschehen könnte. Und auch ungeladen hätte sie dieselben nicht bewilliget, so groß war ihr Abscheu gegen Schießgewehr, von deßen schädlichen Wirkung sie viele Geschichte wuste, wenn ihr nicht Krausmann gesagt, ein Freier müste Pistohlen am Pferde haben, sonst sähe es nach nichts aus. Gamisch war auf diese Vorsichtigkeit nicht zum besten zu sprechen, weil er meinte, er wäre kein Kind mehr. Indeßen war dieses mal, wie sonst auch zuweilen, Frauenrath nicht zu verachten. Denn des Menschen Zorn schießt in der Uebereilung ein Pferd todt, welches er hernach mit Reue bezahlen muß. Vorjetzt waren auch keine Gewaltthätigkeiten mehr nöthig. Denn als Gamisch sich näherte, ließ der Hengst von dem Fuchse ab, stand einige Augenblicke

stille,

stille, und kehrte darauf ganz gelaßen die Straße zurück, worauf er gekommen war. Es sey nun, daß ihm das blitzende Mordgewehr in der Hand unsers heranspringenden Ritters Ehrerbietung einflößte, oder daß er des Dinges müde wurde, oder auch, daß ihm die Stute, welche mächtig hinten ausschlug, an eine empfindliche Stelle getroffen, genug, er ging ab, und schied in Frieden von dannen.

Nachdem sich Krausmann etwas erholet, und den Beutel seiner Parucke, der ihm wie eine Maske vor dem Gesicht hing, an Ort und Stelle gebracht, dankte er dem Gamisch als seinem Erretter. Als er sich aber noch mehr erholet, verdrängte der Unwille die Dankbarkeit. Denn wen hatte er seinen Unfall zu zu schreiben, als eben ihm? Wäre er nicht mit ihm auf die Freite gereiset, sondern zu Hause bei seinen Paruncken geblieben, so gerieth er unter keine Hengste. Weil er aber als ein vernünftiger Mann überlegte, daß er im Grunde nichts dafür konnte, und der Hengst ungerufen gekommen war, er auch überdem keinen wirklichen Schaden genommen, so verbiß er seinen Zorn, und ließ ihn bloß an dem armen Pferde aus, ob es gleich eben so unschuldig

war. Das infame Rabenaas, sagte er, mit einem kräftigen Peitschenschlage. In meinem Leben will ich keine verfluchte Stute wieder reiten. Er wäre auch in der ersten Hitze ohnfehlbar wieder umgekehret, und nach Hause geritten. Aber er besorgte nicht unbillig eine neue Rencontre des schrecklichen Hengstes, den er noch wiehern hörte, und den Anblick des Kirchthurms von Eßleben, der ihm ins Auge fiel, hielt ihn zurück. Nachdem er also mit Hülfe Gamisch seinen Hut wieder bekommen und den Packen, worauf er jetzt nicht mehr so unwillig war, wieder in seine Lage geschoben, so ging der Zug weiter, und in tiefer Stille fort, weil Gamisch das Lachen und Krausmann das Schelten verbiß. Aber man lacht zuweilen zu früh, weil man sein Schicksal nicht wuste. Der Augenblick war nicht weit, da sich das Blatt umkehren sollte. Sie kamen wohl behalten, ohne den geringsten Unfall, bis auf tausend Schritt an den Ort ihrer Bestimmung, und Gamisch sahe schon den Hafen. Aber auch vor den Hafen kann man noch auf eine Sandbank gerathen, wenn man dem Piloten nicht folgt. Der Weg theilte sich, und der Fußsteig lief über eine angenehme Wiese. Gamisch folgte demselben, gegen den

Zuruf

Zuruf seines Begleiters, der ihm auf dem Fahrwege zu bleiben gebot, und repetirte seine Anwerbungs-Rolle. Kaum war er funfzig Schritt in die Wiese, und an die Hälfte seines Kompliments gekommen, als plötzlich sein Rappe in eine sumpfigte Stelle bis an den Sattel versank. So sanft auch diese Herabfahrt war, so erschrack doch Gamisch nicht wenig, sonderlich weil er nicht wuste wie weit sie noch gehen könnte. Aber sie ging vor das mal nicht weiter, so wenig als sein Kompliment, welches er auf einmal vergaß, ohnerachtet er eben auf die schönste Stelle deßelben gekommen war. Hier saß er nun, und sahe sich nach Hülfe um, welche doch ferne war. Krausmann ritte zwar an ihm heran, aber weil er für seinen Packen nicht absteigen konnte, war er ein bloßer Zuschauer. Sein zehnmal wiederholtes, hab ich es ihnen nicht gesagt? da sehen sie es! waren leidige Tröstungen. Er muste also die Hülfe bloß in sich selbst suchen, und munterte zu dem Ende sein Pferd an. Verschiedene Versuche waren vergeblich, und schienen das Uebel nicht so wol zu vermindern als zu vergrößern. Krausmann rief aus allen Kräften, halten sie ein, oder sie versinken ganz in den Abgrund. Warten sie

und sitzen sie ganz stille, ich will nach dem Dorfe reiten und Hülfe holen. Die Vorstellung eines solchen Spectakels, da ein rascher Freier aus einem Morastloche gezogen wird, reitzte ihn zu einen noch stärckern Versuche, und der große und starke Gaul durch seine heftigen Bewegungen und Zureden gereitzet, hob sich mit solcher Gewalt, daß er zwar glücklich aus dem Sumpfe kam, aber zugleich seinen Reuter auf einige Schritte von sich herabschnellete. Zum Glück fiel er nicht hart, und außer, daß er mit beiden Händen bis an den Ellenbogen in den Morast fuhr, nahm er nicht den geringsten Schaden. Er raffete sich also hurtig auf, und nachdem er seinen Schwarzen, der ganz ruhig stehen blieb, wieder erstiegen, umritte er ganz behutsam die gefährliche Stelle, und kehrte stillschweigend auf den Fahrweg zurück.

Krausmann war nicht so stille, sondern beredter als er noch auf der ganzen Reise gewesen war. Hab ich es nicht gesagt? So geht es, wenn man sich nicht rathen läßt! Ein ander mal folgen sie hübsch Leuten, die mehr Erfahrung haben. Ein Strom von ähnlichen Invectiven mit guten Lehren untermischt, wie

man morastige Stellen unterscheiden konnte, die aber zum Unglück ein wenig zu spät kamen, daurete unter dem beständigen Stillschweigen des Gamisch der ganz geduldig auf sich los moralisiren ließ, einige hundert Schritte fort, bis an einen kleinen Fluß, durch welchen die Fahrt ging. Aus diesem Grunde, und weil ihn Krausmann nicht abhielt, ritte er ohne Bedenken hinein. Weil sein Pferd eine Neigung zum trinken bezeugte, hielt er in der Mitte stille. Kaum aber hatte das vertrakte Thier seinen Durst gestillet, so legte es sich nach einer unartigen Gewohnheit, die einigen Pferden eigen ist, mit seinem Reuter undankbarer weise ins Waßer, welches zwar nicht zum Ertrinken tief, aber doch tief genug war bis über den Gürtel naß zu werden. Krausmann schrie als wenn der Hengst auf ihm säße, weil er sowol für seinen Heirathsmündel als sich selbst besorget war. Sein Fuchs konnte leicht dem bösen Exempel folgen, und denn kam er, weil er nicht groß war, bis an den Hals in das Waßer. Aber der Rappe erhob sich gleich wieder, und erreichte unter heftigen Schlägen des fluchenden Gamisch das entgegen gesetzte Ufer. Diesen verging die Geduld und alle Heirathsgedanken. Er wollte ohne allen

Dank

Dank wieder umkehren. Bin ich denn, sagte er, heute zu meinem Unglück auf die Freite geritten? Das macht das alte Weib und der böse Montag, sagte Krausmann. Glauben sie mir nun? Aber jetzt ist das Böse vorüber, und keine Gefahr weiter zu befürchten. Das andre wird nun desto beßer gehen. — Es mag gehen wie es will, ich kehre wieder um. — Aber was werden die Leute sagen, die ganze Stadt hat uns wegreiten sehen? Dieses wichtige Motiv machte dem Gamisch stutzig. Aber sagte er, wie kann ich mich so sehen laßen? — Da laßen sie mich für sorgen. Der große Packen, womit ich mich schleppen müßen, wird schon Rath schaffen. Kommen sie nur, kommen sie nur. Wir sind ja vor dem Dorfe, was wollen wir umkehren. Dort ist das Wirthshaus, kaum einen Büchsenschuß von uns, da wollen wir erst vorreiten und uns zu rechte machen. Kommen sie nur ehe uns noch Jemand siehet. Gamisch that es endlich, und in einem starken Trotte langten sie in zwei Minuten vor dem Gasthofe an.

Gamisch kam hurtig genug von seinem Pferde, aber mit Krausmannen ging es bewußter Ursachen wegen, nicht so geschwinde. Unter

ter deßen, daß sein Kompagnon das Pferd nach dem Stalle zog, weil niemand bei der Hand war, der es ihm abnahm, wie denn dieses in den Landkrügen eben so wenig gewöhnlich ist, als in manchen Stadtschenken, saß er da ganz gravitätisch und wartete auf seine Erlösung. Will der Herr nicht auch absteigen, rief der Wirth aus dem Fenster, dem sein Zaudern wunder nahm. Noch nicht, sagte Krausmann, ich will schon kommen, und grif in die Taschen als wenn er was suchte. In dem Augenblick entdeckte die Wirthin wer er war, und die Ursach seines Zauderns und fing so ausgelassen an zu lachen, daß sich alle, so in der Stube waren, ans Fenster verfügten und nach der Ursach fragten. Sehen sie denn, sagte sie, Hr. Krausmann nicht, der auf seinem Pferde festgepacket ist. Hierauf entstand ein solches Lacheconcert aus einen Dutzend Bauren und Kärner Hälsen, daß Krausmann Hören und Sehen verging, und er ganz unglaubliche Bemühungen anwante sich aus dem Sattel zu helfen, um diesen ärgerlichen Gelächter ein Ende zu machen. Seine ersten Bemühungen waren umsonst, und dienten zu nichts als das Uebel zu vergrößern, bis er endlich versuchte das Bein über den Sattelknopf zu heben, und also vorwärts herabzu-

abzukommen, da es ihm hinterwärts nicht gelingen wollte. Es ging endlich nach ein paar fehlgeschlagenen Proben, aber doch nicht ganz glücklich, denn der Fuchs, so geduldig er war, wurde durch ein so ungewöhnliches Absteigemannöver, welches er in seiner vieljährigen Wallfahrt nie erlebt hatte, scheu gemacht, und that einen Seitensprung, welcher zwar seinen Reuter desto geschwinder aber auch unsanfter zur Erde brachte. Er fiel nach der Länge auf den Mist, und welches das ärgeste war, mit dem Gesicht mitten in einen frischen Kuhfladen. Statt des Mitleids, welches ein jeder billig bezeugen sollte, weil Niemand weiß, was ihm selbst noch bescheret ist, verwandelte sich das Gelächter in ein Geschrei, von welchen aber Krausmann fast so wenig hörete als er von den unverschämten Gesichtern sahe, die dabei gemacht wurden, so sehr war er durch diesen Zufall außer sich gesetzt. Sein Zorn verwandelte sich in Wuth und sein ganzes Blut kam in eine kochende Wallung, gegen die Natur dieses Pflasters, dem man sonst eine kühlende Würkung beilegt. Ohne sich um Pferd und Mantelsack zu bekümmern, welche bleiben mochten wo sie wollten, lief er, so hurtig er konnte nach der Tränke, und säuberte sich so gründ-

lich,

lich, daß außer einigen wenigen Ueberbleibseln in der Parucke keine Spur von seiner Lagerstätte zurück blieb. Das gelaßene Thier mißbrauchte seine Freiheit im geringsten nicht, sondern ging ganz ruhig in den ihm wohl bekannten Stall, woraus er in seinem Leben schon manches Kalb getragen hatte. Gamisch, ohne sich in weitere Betrachtungen einzulaßen, packte und sattelte es ab. Die Zwischenzeit, welche er dadurch gewann, war ihm ohne sein Wißen sehr dienlich, denn schwerlich würde sich Krausmann in der ersten Hitze gemäßiget haben. Aber die Zeit und ein großes Glas Waßer hatten sie so weit gebracht, daß er in den Schranken allgemeiner Vorwürfe blieb, und die meiste Schuld auf die alte Hexe schob, die noch nicht aufhörte sie zu verfolgen. Auf das Zureden der Wirthin, die eine sehr beredte Frau war, gab er sich endlich zufrieden. Aber keine Kunst konnte ihn bewegen auf die Stube zu kommen. Er verlangte eine besondere Kammer, wo er den Ueberrest seines gerechten Unwillens verhauchte.

Gamisch ging stoisch auf die Stube, ohne an seine beschmutzte Figur zu denken. Jemine, sagte die Wirthin, wo hat der Herr gesteckt?

In

In einem Morastloche, versetzte er kaltsinnig. Ach gewiß auf der Kälber Wiese, schrie sie, das ist ein garstiges Loch, wo schon mancher inne gelegen hat, den wir haben heraus ziehen müßen. Wie ist doch der Herr heraus gekommen? durch eben den, sagte er, der mich hinein brachte, durch mein Pferd. Das war ein Glück, erwiederte die Wirthin, aber wollen sie sich nicht ein wenig abmachen laßen? Triene, krieg einmal einen stumpfen Besen, schrie sie aus der Thür, und als Gamisch große Augen machte, setzte sie hinzu, das gröbste von den Stiefeln zu kehren. Die Stiefel wurden gereinigt aber ihr jugendlicher Glanz war unwiederbringlich verlohren. Jetzt gedachte unser Held an den Mantelsack, da ihm seine Manchetten in die Augen fielen, welche mit Schlamm überzogen waren, und da er hörete, daß er auf die Kammer getragen worden, eilte er dahin Trost und Hülfe zu suchen. Er fand noch mehr als er suchte, sein bestes Kleid, eine Menge Wäsche, Schlafzeug, und alles, was zu einer Reise von einem Jahre gehöret. Die kluge und bedachtsame Mutter! rief er für Freuden aus, als er dieses erblickte. Wer nur auch so klug und bedachtsam gewesen wäre, sagte Krausmann im brummenden Ton? —

War-

Warum. — Der wäre zu Hause geblieben. — Was ist daran gelegen? wir sind nun einmal hier. — Mir ist viel daran gelegen, meine beste Parucke wolt ich drum geben, daß wir nicht hier wären. — Weswegen denn — das weiß ich wohl. Mein lebetage verwinde ich das nicht. — Sie haben doch keinen Schaden bekommen? Beßer Schaden als Schimpf, versetzte Krausmann, ganz eifrig und lief zur Thür hinaus, weil er glaubte, Gamisch wüste seinen letzteren Zufall und wollte ihn noch oben darauf spotten, indem er sich unwißend stellete. Aber auf dem Hausflur so wenig als in der Stube war für ihn eine bleibende Stätte. Ueberall war jemand, der verfängliche Fragen an ihn that, welche er nicht ausstehen konnte, denn er war ein Mann, der auf Ehre hielt, und deswegen lief er in aller Geschwindigkeit nach der nicht weit davon gelegenen Pfarre.

Hier ward er mit aller gebührenden Ehrerbietung empfangen. Und ob man gleich sein zugestoßenes Abentheuer schon wuste, in dem den ganzen Nachmittag ein Kundschafter in der Schenke gewesen war, so ließ sich doch keine Seele das geringste merken. Selbst die Reliquien in der Parucke sahe man nicht. Man

beklagte sich über sein langes Außenbleiben, denn er war so vorsichtig gewesen, die beschlossene Reise im Vertrauen zu melden. Ein Umstand, der nicht früher zu sagen nöthig war. Er entschuldigte sich und trank mit vielem Appetit einige Schalen Kaffee. Die beruhigende Kraft dieses Getränkes, welche überall gerühmet wird, bestätigte sich hier durch eine neue Probe. Krausmann hatte kaum die dritte Schale im Leibe, als er alle sein Leid vergaß, und ganz heiter wurde. Er war überhaupt ein guter Mann, der leicht eine Sache vergaß, die nicht zu nahe an Haut und Beutel ging. Ueberdem war es ein bloßes Unglück? Auf einmal sprang er auf und ergrif seinen Hut. Wenn sie erlauben, so will ich meinen Reisegefährten auch ein wenig herbringen. Man bat recht sehr darum, wie leicht zu erachten stehet, mit der schönsten Empfehlung.

Krausmann eilte mit schnellen Schritten nach dem Gasthofe, aber er machte große Augen, als er beim Eintritte den Schulmeister des Orts mit Gamisch in einer eifrigen Unterredung antraf. Weil er die Staatsverfaßung des Dorfes auf das genaueste kannte, so vermuthete er gleich was vorgegangen war, und

seine Vermuthung betrog ihn auch nicht. Der Schulmeister war ein abgesagter Feind des Hrn. Magisters, und hatte von der entworfenen Heirath so wohl als der Ankunft der Fremden umständliche Nachricht. Die Wirthin, seine vertraute Freundin, hatte ihm dieselbe so gleich gemeldet, und kaum war Krausmann in die Thür der Pfarre gegangen, so wischte er aus der seinigen hervor, und eilte zur Schenke. Er rief Gamisch auf die Seite und sagte: ob ich gleich nicht die Ehre habe sie zu kennen, so gehet es mir doch nahe, wenn ein ehrlicher Mann betrogen werden soll. Man will sie fangen, nehmen sie sich in acht. Ich weiß die ganze Sache. Krausmann will sie an eine von den Töchtern unsers Magisters verkuppeln. Ihm sind 50 Rthlr. versprochen, wenn er die Sache macht. Ich weiß es von guter Hand und so gewiß als ich vor ihnen hier stehe. Wenn sie es thun, so sind sie ihr Lebelang ein verdorbener Mann. Keinen Groschen kriegen sie mit, und wenn der Alte einmal stirbt, haben sie die ganze Pastete auf dem Halse. Da ist im Leben nichts? Sie könnten was haben, aber sie verfreßen alles. Die Ackerpacht ist immer schon ein Jahr voraus aufgenommen, und wo sie sonst was auf-

borgen können, da sind sie hinter her. Hier im Dorfe leihet ihnen keiner einen Thaler. Fragen sie nur die Wirthin. Wenn sie Lust haben zu heirathen, so weiß ich was beßeres für sie. Ich will sie ganz anders anbringen, als der alte Haarklauber. Sie sollen sagen, der Kantor in Eßleben ist ein Schelm, wenn ich ihnen nicht gut rathe. Hier trat eben Krausmann herein. Der Schulmeister, welcher ihn noch nicht so früh vermuthete, erschrack ein wenig, aber ohne die Faßung zu verlieren, fuhr er fort, seyn sie so gütig die Sache zu besorgen. Ich werde für ihre Bemühung erkenntlich seyn. Sie können die Briefe nur an ihren Hrn. Kantor geben, der mein guter Freund ist. Er sprach dieses mit Fleiß in einem lauten Tone, damit es Krausmann hören sollte, der nichts desto weniger bei seinen ersten Gedanken blieb, denn er kannte seinen Mann, und wuste überdem aus der Erfahrung, wie geschäftig Asmodi in seinen Werkzeugen ist. Aber er ließ sich nichts merken, und nachdem er seinen Antagonisten freundlich gegrüßet, wandte er sich zu seinen Gefährten. Der Hr. Magister, sagte er, läßt ihnen sein Kompliment machen, und es würde ihm angenehm seyn, wenn sie ihm die Ehre ihres Besuches geben wollen.

Sa-

Gamisch antwortete nichts, denn weil die erhaltene Nachricht seinen ganzen Plan verwirret hatte, so wuste er nicht was er thun sollte. Laßen sie uns gehen, sagte Krausmann. Es hat keine Eile, versetzte Gamisch. — Ja man wartet mit dem Kaffee. Nun so müßen wir wohl gehen, erwiederte Gamisch, und rieb sich die Stirne. — Soll ich sie nicht ein wenig zu rechte machen! — Es ist so gut genug, wir sind auf der Reise. Krausmann, der hieraus keine gute Vorbedeutung nahm, schüttelte den Kopf. Sorgen sie nur für sich selbst, sagte hierauf der Schulmeister, ihre Parucke hat etwas zu viel Pomade, die stark durchgeschlagen ist. Krausmann nahm sie hurtig ab, und da er die vorhin gedachten Reliquien darin erblickte, warf er sie im gerechten Zorn weit von sich auf die Erde. Der Pudel eines Kärners, welcher abgerichtet war, glaubte, man fordere ihn auf, seine Kunst zu beweisen, sprang zu, und hatte sie den Augenblick im Maule. Krausmann lief mit einem wüsten Geschrei auf ihn zu, seine Parucke zu retten. Der Pudel aber, welcher seine Beute nicht fahren laßen wollte, die er gewohnt war an Niemand als seinen Herrn abzuliefern, hielt fest, und Krausmann, welcher sein Eigenthum beim Beutel er-

erwischt, trug Bedenken zu viel Gewalt zu gebrauchen, weil der Hund nicht nur die Zähne wies, sondern auch um so viel fester zerrete, je mehr er sich bemühete ihm seinen Raub zu entreißen. Keiner von den Umstehenden konnte ihm für Lachen zu Hülfe kommen, so sehr der beängstigte Krausmann darum schrie, und das fortdaurende Zerren würde sich zuletzt, nach dem gewöhnlichen Schicksal aller streitigen Objecte, mit dem gänzlichen Untergange der Parucke geendiget haben, wenn nicht einem Reisenden ein Stück Speck, so er eben zu verzehren im Begriff war, für Lachen aus der Hand entfallen wäre. Der Pudel, der seinen Vortheil verstand, verließ seinen Raub und verschlang das Speck eben so hurtig als Krausmann mit seiner erretteten Parucke zur Thür hinaus flog und auf die Kammer eilte, wo er sie auf der Lehne eines Brettstuhls vermittelst seiner Kunst in kurzem so vollkommen herstellete, daß man ihr die erlittenen Drangsale gar nicht ansahe.

Diesen Zwischenraum machte sich der schlaue Schulmeister zu Nutze, sein Werk zu vollenden. Er rief die Wirthin und alle anwesende Bauren zu Zeugen. Diese bestätigten alles. Denn

der Herr Kantor war nicht nur ein angesehener Mann in der Gemeinde, den Niemand Umgang haben konnte, sondern er hatte auch dieses mal beinahe die Wahrheit gesagt. Krausmann erschien so schön wie ein bereifter Herbstmorgen mit seiner wohlgepuderten Parucke, und nach einer abermaligen Aufforderung konnte Gamisch sich nicht weiter entbrechen, ihn nach dem Pfarrhause zu begleiten.

Kaum konnte sich Gamisch unter den Bewillkommungscomplimenten hervorarbeiten, womit er beim Eintritt überschüttet wurde. Man freuete sich so sehr und lange über die Ehre seiner Bekanntschaft, daß ihm fast die Geduld verging, denn er war eben kein Freund des Ceremoinenwesens. Die Komplimentsformulen waren hier etwas lang und mit so vielen Verbeugungen und Knixen untermischet, daß sein Rücken in einem Jahre nicht so viel erlitten hatte, als in dieser bösen Viertelstunde. Die Knixe der Demoisellen sonderlich waren so schön, und so ausführlich und wohlgezogen, daß es Schade war, wenn einer unbeobachtet verloren gehen sollte, wie doch unter der Menge nicht leicht zu vermeiden war. Dieses schöne Schauspiel, wobei man

sich das Steigen und Fallen der Actien so natürlich vorstellen konnte, hätte ohne einen kleinen Zufall vielleicht länger gedauret, weil eine jede es der andern zuvor thun wollte, aber als die Jüngste sich eben von einer tiefen und recht kunstmäßigen Herabsenkung mit unaussprechlicher Gratie wieder hob, trat ihr Krausmann, der dem Hrn. Magister einen Reverenz machen wollte, unversehens auf den Rock, wodurch sie nicht nur wieder aufzukommen gehindert, sondern auch bei angewandter Bemühung loszukommen, dergestalt aus dem Gleichgewicht gebracht wurde, daß sie auf Krausmannen, dieser auf die Frau Magisterin, diese auf eine herein kommende Magd, diese endlich gegen die Wand in einer lehnenden Stellung gleich einer Reihe umgestoßener Kegel fielen. Weil es noch zwischen Stehen und Fallen blieb, so ging es an, und wurde durch ein vielfaches, o! excusieren sie! gut gemacht, außer bei dem schönen Kinde, die es nicht so gleich vergeßen konnte, daß man sie so schändlich auf den Knix getreten hatte.

Nach hergestellter Ordnung setzte man sich, Kaffee zu trinken, und weil hiebei nichts merkwürdiges vorfiel, so will ich mich dieses leeren

Platzes

Platzes dazu bedienen, meine Leser mit der Gesellschaft bekannt zu machen, in welche ich sie eben geführet habe. Dies erfordert die Höflichkeit so wohl als der gute Ton einer Erzählung. Sie bestand aus dem Herrn Magister, der Frau Magisterin und ihren vier Töchtern. Die beiden übrigen Herrn haben wir schon die Ehre zu kennen. Der Herr Magister Bauchmann war eine notable Figur, die stark ins Auge fiel. Sein räumlicher Bauch und Unterkinn waren allein fähig ihm Ehrerbietung zu verschaffen, wenns auch seine wichtige und respectforderende Mine nicht war, die jenen völlig entsprach. Er war schon etwas tief im Herbste des Lebens, ohne daß man es ihm sehr ansahe. Die Kupferröthe und das reichliche Fleisch gaben ihm sonderlich etwas in der Ferne ein lebhaftes und frisches Ansehen. Das unnachahmlichste an ihm war seine Art sich zu räuspern, welche ein unaussprechliches Pathos bei sich führte, und so rührend als die stärkste rethorische Figur war. Uebrigens war er ein guter Mann, nicht über noch unter dem Gewöhnlichen, der gerne in Gesellschaft war, was gutes und nicht wenig aß und trank, ohne sich jemals den Kopf oder Magen zu überladen, denn seine Nerven

waren stark und seine Dauungskräfte unvergleichlich.

Die Fr. Magisterin glich der Bildung ihres Eheherrn ungemein, außer daß sie weniger in der Länge und etwas mehr in der Dicke maß, welches ihr ein sonderbares und fast kugelförmiges Ansehen gab. Uebrigens war sie eine recht gute Frau, sonderlich für ihren Mann, deßen Neigungen und Denkungsart sie entweder von Natur oder durch Gewohnheit so vollkommen hatte, daß fast kein Zug fehlte. Daher vertrugen sie sich bewundernswürdig wohl, daß man außer denen landüblichen kleinen Hauskrickeleien nie etwas von ihnen gehöret hat, welche, wie man weiß, eben so wenig von der Ehe, als der Rauch vom Feuer ganz zu trennen sind.

Klärchen, die älteste ihrer Töchter, war ein ehrbares und ordentliches Kind, und die Viceregentin des Hauses. Dieses, und weil sie schon etwas in die verständigen Jahre kam, machte, daß sie viel und zu etwas weise sprach, sonderlich wenn es Wirthschaftssachen, oder die Sitten ihrer Bekannten betraf. Von beiden war sie eine große Kennerin und Kunstrichterin.

terin. Von Bildung war sie ganz erträglich häßlich. Ihr etwas aufs röthliche ziehende Haar bedeckte sie mit einer Dormeuse, oder mit einer starken Lage von Puder, und den Mangel der Farbe auf den Wangen ersetzte sie durch ein kleines und ganz unschuldiges Hausmittel.

Suschen, die zweite, war ein gutes fleischerres Mädgen, die ihrer Mutter viel glich, und auch mit der Zeit eben so gutes Gedeihen versprach. Es war nichts arges in ihr, und wenn sie satt Eßen und Trinken und ihre hinlängliche Ruhe hatte, bekümmerte sie sich um keinen Menschen, und that keiner Seele was zu leide. Ihres guten Herzens wegen war sie überall geliebet, und im ganzen Dorfe hieß sie des Hrn. Magisters beste Tochter.

Hannchen war ein kleiner Vogel und feurige Brunette, jedoch ungleich schöner im Winter als im Sommer. Ohnerachtet aber die Herbstbleiche ihre völlige Wirkung noch nicht gethan hatte, war sie doch sehr angenehm, und gefiel durch eine artige Lebhaftigkeit und ungezwungenen Wesen. Sie war munter, scherzhaft, und zuweilen auch etwas beißend. Ihr Witz gab

ihr

ihr über ihre Schwestern eine merkliche Ueberlegenheit, und selbst der Verstand der ältern kam dadurch zuweilen sehr ins Gedränge. Bei allen diesen Vorzügen hatte sie in ihrer Gegend, sonderlich bei ihrem eigenen Geschlechte keinen großen Beifall. Sie hieß überall ein wildes und naseweises Mädgen.

Minichen, die jüngste, war so schön wie eine Wachspuppe und eben so lebhaft. Eben so weiß und roth, und eben so voller Geist. Ueber ihre Schwester Hannchen hatte sie ihren täglichen Aerger und las ihr oft die Moral über den Wohlstand. Diesen beobachtete sie bis zum Uebelstande. Sie zäumte sich allerliebst, und sprach so wenig, daß man sich darüber bei ihrem Geschlecht wundern muste, weil sie ihren niedlichen kleinen Mund nicht aus der Form bringen wollte. Eben deswegen brauchte sie auch beim Eßen große Behutsamkeit, und hatte ihren eigenen kleinen Löffel, ohne welchen sie nie Suppe aß. Sie dachte, wenn sie was dachte, nichts als Putz und Moden. Weil sie die Favorite des Vaters war, durfte ihr Niemand was sagen. Dieses alles machte sie unleidlich stolz und eigensinnig, und in der ganzen Gegend hieß sie eine eingebildete Närrin.

Der

Der Kaffee wurde in ziemlicher Stille getrunken, weil ein jeder sich mit Beobachtungen beschäftigte, und die Unterredung war nur eben hinlänglich diese Ausspäherin nicht gar zu merklich zu machen. Gamisch hatte also Zeit sich von seiner Verwirrung zu erholen, und Ueberlegungen anzustellen. Es war das erste mal, daß er einen solchen Gang ging, und so leichtsinnig die Welt davon urtheilet, so ist er doch so leicht nicht. Anfänglich sahe er schüchtern und wirklich etwas einfältig aus. Seine Augen irreten in allen Winkeln herum, ohne sich bei irgend etwas zu verweilen. Der Platz vor seinen Füßen war ihr Ruhepunkt. Indessen war er nicht so wohl verlegen den Apfel zu geben, als vielmehr zu behalten, und nicht so besorgt, wie er hier ankommen, als wieder wegkommen wollte. Er sahe aus allen Umständen, daß es hier nichts für ihm sey. Wenn er auch nicht alles glauben wollte, was er gehöret hatte, so muste er doch glauben, was er sahe. Viel Töchter brachten zu Salomons Zeiten zwar Reichthum, aber in unsern Tagen ist es umgekehrt. Wenn er nun zu den hier befindlichen vieren noch zwei Söhne rechnete, die auf Schulen waren, so sahe er die absolute Nothwendigkeit ein, sich mit guter Art

zu retiriren, denn eine reiche Frau wollte er schlechterdings haben.

Auf der andern Seite wurden nicht weniger Betrachtungen gemacht, aber von einer verschiedenen Art. Die Sache hatte keine Bedenklichkeit. Vater und Mutter hielten den jungen Gamisch für einen feinen ordentlichen Menschen, der eine Frau ernähren konnte, und wenn es Gottes Wille war, so fehlte es nicht an dem ihrigen. Die Töchter waren auch nicht abgeneigt, und fanden ihn alle sehr nach ihrem Geschmack. Die älteste sahe an ihm einen verständigen und sittsamen jungen Mann, die andere ein gutes Herz, die dritte ein artiges Wesen, und die vierte fand ihn für eine Mannsperson nach, hübsch genug. Eben deswegen, weil eine jede ihren Hauptcharacter in ihm entdeckte, machte sich auch eine jede auf ihn vorzügliche Hoffnung. Und dazu war auch eine jede berechtiget nicht nur durch das Bewußtseyn ihrer Vorzüge und die gemachte Endeckung der ähnlichen Gemüthsart, sondern, weil nach ihrer Eltern ausdrücklichen Erklärung es nicht nach der Sitte des Landes und dem Alter, sondern nach Glück und Wahl der Freier gehen sollte, die sich anfinden würden.

den. Weil es also hier aufs Glück ankam und ein jeder seines Glückes Schmid ist, so war auch eine jede entschloßen ihr Bestes zu thun und ihr Glück so gut zu befördern, als sie konnte.

Mit diesen löblichen und billigen Vorsatz, als gehorsame Kinder, und weil ein jeder doch sich selbst der Nächste ist; gingen sie in den Garten, wohin die Fremden zu einer kleinen Promenade gebeten wurden. Hier erwarteten sie alle die beste Gelegenheit, ihre Reitzungen anzubringen, aber Hannchen fand sie alleine. Eine gemäßigte Lebhaftigkeit ist ihres Vortheils wenigstens beim ersten Angriff alle mal gewiß. Es war in der Pflaumenzeit, und nachdem man weidlich unter der Pflaumen-Allee genaschet, konnte dieses lose Mädgen der Versuchung einen unvermerkten Wurf in Krausmanns wohlgepuderte Parucke zu thun, nicht widerstehen. Er gerieth nach Wunsche. Eine dicke Raubwolke verhüllete den Kopf des erschrockenen Krausmanns. Es wurde nicht wenig gelacht, und eine That von so vielen Beifall fand, wie es immer geschiehet, bald Nachahmung. Ein Pflaumenhagel fiel von allen Seiten auf diesen guten Mann, so bald er

nur

nur den Rücken wandte, und zuletzt auch, wenn er ihn nicht wandte, so daß er, weil alle Gegenwehr vergeblich war, in vollen Springen davon lauffen muste. Aber die Lust war zu schön um so gleich aufzuhören. Man warf sich unter einander, da man keinen Krausmann mehr hatte, den man werfen konnte. Es wurde bemerkt, das Hannchen und Gamisch sich am meisten warfen. Als sich dieser wegen eines angebrachten Wurfes rächen wollte, verfolgte er das lose Mädgen, welches sich fliehend in eine am Ende des Gartens gelegene Laube rettete. Ob sie nun gleich beide nicht lange darin verweilten, so wollte Klärchen doch den Tod darauf leiden, daß Gamisch sie geküßet hätte. Sie schloß dieses sehr scharfsinnig aus einem Schrei, den sie gehöret, und aus einer kleinen Verrückung des Kopfzeuges. Da haben wirs, sagte sie, und verließ mit Unwillen den Kampfplatz. Die andern beiden hielten noch eine Weile Stand, weil sie aber immer mehr sahen, als ihnen lieb war, so zogen sie sich auch in guter Ordnung zurück, sehr geärgert, daß in diesen verderbten Zeiten ein wildes Mädgen, das sich zuzudrängen weiß, daß meiste Ankommen hatte, und ein gutes Herz und Sittsamkeit so wenig geachtet wurden.

Es

Es blieb also Niemand als die gedachten Beiden und der Herr Magister im Garten, welcher wenig auf sie zu achten schien, oder auch wirklich achtete, weil er auf eine Brautrede meditirte, die er morgen halten sollte, denn die Frau Magisterin war gleich anfänglich im Hause geblieben. Was die Beiden machten, kann ich so eigentlich nicht sagen, denn sie waren allein. Allem Ansehen nach schienen sie dem Herrn Magister eine neue Gelegenheit zur Meditation zu bereiten. So viel hat Gamisch hernach gestanden, daß ihm die muntre Brünette so eingenommen, daß er alle Warnungen des Kantors, und selbst seine Mutter in dieser Stunde völlig vergeßen. Das schlaue Mädgen wuste ohne weiteren Unterricht, als den sie der Natur zu danken hatte, ihn durch eine geschickte Mischung von Freimüthigkeit und Zurückhalten dergestalt außer sich zu setzen, daß ich nicht weiß, ob es nicht zu einer Erklärung gekommen wäre, wenn nicht Herr Krausmann gekommen, der sie zu Tische rief.

Zu Tische, sagte Gamisch erschrocken. Wo ist die Zeit geblieben? Wir müßen uns gehorsamst empfehlen. Das werden sie ja nicht, sagte Hannchen mit einem Blick, der einen En-

cratiten gerühret hätte. Da vollends der Herr Magister selbst inständig bat und halbe Gewalt brauchte, indem er ein über das andre mal sagte, sie kommen nicht weg, da wird nichts aus, so muste er sich ergeben. Man ging also hinein und setzte sich zu Tische.

Hier muß der Verfaßer seine Leser auf das ergebenste Bitten, daß sie ihm die umständlichere Beschreibung des schon bereitstehenden Tisches geneigt erlaßen und sich denselben nach Belieben selbst gedenken wollen. Es wäre freilich seine Pflicht, und vielleicht wäre manchen damit mehr, als mit andern Beschreibungen gedienet. Ein wohl besetzter Tisch nimmt sich überhaupt in Reisebeschreibungen ungemein aus. Aber er muß freimüthig bekennen, daß er sich weit beßer darauf versteht, eine gute Mahlzeit zu thun, als zu beschreiben. Alles, was er davon sagen kann ist dieses, daß es ein recht gutes ländliches Abendeßen war, und mit vielen, jedoch verschiedenen Appetit verzehret wurde.

Der Herr Magister und Krausmann zeichneten sich unter den fleißigen Arbeitern vorzüglich aus. Klärchen wollte es nicht recht schme-

cken, und Minichen auch nicht. Suschen hätte zwar dem guten Gamisch sich selbst am liebsten gegönnet, aber sie gönnete ihn auch Hannchen. Es war ihre Schwester, und sie ging mit zur Hochzeit. Die Frau Magisterin gab ein gutes Exempel, und unsern Neuverliebten war die Liebe nicht so sehr in den Magen getreten, daß sie das ihrige nicht auch hätten thun sollen. Es schmeckte ihnen, man trank fleißig Gesundheiten, und die alte Anmerkung, daß Ceres und Bachus die besten Gesellschafter der Liebe sind, bestätigte sich durch eine neue Erfahrung. Unsers Gamisch Augen und Hannchens Hallstuch sprachen so deutlich, daß es für Klärchen und Minichen fast nicht auszustehen war. Nicht ganz von ohngefehr hatte man sie gegen ein ander über gesetzt. Der Tisch war nicht sehr breit, und also zum Fußgespräch ganz bequem. Gamisch fing die Unterredung an. Hannchen wich mit einer kleinen Erröthung aus, die ihr bis zum Entzücken schön ließ. Die traurige Mine des Gamisch bat um Vergebung und Erhörung. Sie wurde erreicht und kam aber gleichsam von ohngefehr und langsam zurück. Die Unterredung fing an, und begunte ganz brillant zu werden, als sie ein unerwarteter Zufall plötzlich

unterbrach. Hannchen wollte dem Gamisch ihren Beifall über eine Antwort, die er Klärchen ertheilet, zu erkennen geben, und nahete sich mit einem stärkeren Druck als gewöhnlich. Unglücklicher Weise hatte derselbe den Fuß bei einem starken Hinbeugen nach der Frau Magisterin, die mit ihm sprach, zurückgezogen. Hannchen gerieth also aus einen sehr vergeblichen Irrthum an den Fuß des Herrn Krausmannes, der neben ihm saß, und gab ihm das zugedachte Merkmahl. Weil sie aber ein Hünerauge traf, woran er große Schmerzen litte, so fuhr er mit einen hellen Schrei auf, und tanzte auf einen Beine in der Stube herum. Niemand wuste, was ihm ankam, bis er endlich nach einen ziemlich langen Zwischenraum schrie, o weh, mein Hünerauge! Was ist es denn, fragte die Frau Magisterin? Ach, ich habe mich aus Tischstell gestoßen, lenkte er geschickt ein, und befreite das arme Hannchen von einer entsetzlichen Unruhe, die sich schon anfing auf ihrem Gesichte zu zeigen. Klärchen vermuthete zwar, was an der Sache war, aber sie ließ sich nichts merken. Herr Krausmann setzte sich wieder, und zog die Füße an sich. Es wurde recht herzlich über seine Geschwindigkeit und einbeinige Tanzkunst gelacht, und

der Zufall, der ein besonderes Vergnügen unterbrach, vermehrte das Allgemeine. Fast wurde es ein wenig rauschend, denn man sprach viel und laut, und stieß so fleißig mit den Gläsern an, daß der Schall beinahe einem kleinen Klockenspiel glich. Bei einer recht intereßanten Gesundheit fügte sichs, daß Klärchen mit Herrn Krausmann in der Höhe so nachdrücklich anstieß, daß aller Wein mitten auf des armen Gamisch Kopf, der sich eben bückte, ausgegoßen wurde. Es war rother Wein, und man eilte von allen Seiten ihre Servietten um den Hals zuschlagen, damit das Kleid nicht verderben sollte. Aber diese Vorsicht war überflüßig, denn das Glas Wein zog sich in die Krepfrisur, wie in einen Schwamm, oder Büschel Werk, daß auch nicht ein einiger Tropfen herablief.

Dieser Zufall machte inzwischen, daß man vom Tisch aufstand. Der Herr Magister beurlaubete sich, unter dem Vorwande der Zubereitung auf die morgende Arbeit, in der That aber, weil es seine Schlafstunde war, die er nicht gern vorbeigehen ließ. Die übrige Gesellschaft vertrieb sich die Zeit mit allerhand kleinen Spielen, und Gamisch hatte alles

Weggehen vergeßen und nicht beobachtet, daß alles gähnte, und die Frau Magisterin nichts vom Dableiben erwehnt hatte, als ihn Krausmann auf einmal anstieß und sagte, wir müssen gehen, es ist fast eilfe. Niemand bat, sie mußten also abwandern. Gamisch, dem ein wehmüthiger Blick von Hannchen etwas sagen wollte, so er aber nicht verstand, murrete in sich selbst über diese Impoliteße, welche ein Staatsstreich von Klärchen war, die schlechterdings darauf bestand, es schicke sich nicht, einen fremden Menschen gleich das erste mal die Nacht zu behalten. Die ganze Welt würde davon sprechen. Weil sie nun in Ehrensachen das Orackel der Familie war, so wagte es niemand, ihr zu widersprechen. Du hast recht, meine Tochter, sagte die Frau Magisterin. Wenn er wiederkommt, soll er hier schlafen. Unsre Reisende mußten also den Weg nach dem Wirthshause suchen.

Hier war bereits alles zu Bette und im festen Schlafe. Nachdem sie fast eine halbe Stunde geklopft und geschrien, steckte endlich der Wirth den Kopf aus einem kleinen Fenster. Wen hat denn der T. noch so späte da? — Wir sind es. Was vor wir? — Die hier

logie-

logieren. — Hier logieret keiner. Wer hier logieret ist schon zu Bette. Krausmann und der andre Herr, war die Antwort. So! sagte der Wirth, und die Magd ward gerufen aufzumachen. Nun war eine neue Widerwärtigkeit. Ihre Kammer war besetzt, und keine mehr im Hause übrig. Man hatte nicht auf ihre Wiederkunft gerechnet, und sie zwei Paßagiers eingegeben, welche schon schliefen, und schwerlich Lust hatten sich delogieren zu laßen. Gamisch wollte Gewalt gebrauchen, aber Krausmann, der eben kein Freund von Prügeleien, sonderlich von nächtlichen war, sprach ihn zufrieden, daß er sich endlich gefallen ließ sich in die Stube auf das Streu zu verfügen, wo schon einige Fuhrleute und reisende Handwerksburschen die sanfte Ruhe genoßen. Weil nichts anders zu thun war, warf er sich neben sie hin und brachte die Nacht hin, so gut er konnte.

Müder, als da er sich hinlegte, stand er mit Anbruch des Tages auf, strich das Stroh wie Karl der Zwölfte mit den Fingern aus der Vergette, ließ die Pferde satteln, bezahlte die Rechnung und machte sich fertig abzureisen. Krausmann, der bis jetzo geschnarchet, wun-

derte sich sehr, ihn schon ganz reisefertig zu sehen. Was wollen sie machen? sagte er. — Nach Hause reisen. — Ei nein, wir bleiben heute hier, es ist eine Hochzeit, und ich will schon machen, daß wir gebeten werden. — Ich danke schönstens. — Warum denn? so eine Lust können sie sich nicht vorstellen. Die beiden ältesten Mamsells Bauchmann gehen auch mit. — In Gottes Namen, ich nicht. Wenn sie mit wollen, so machen sie sich fertig. — Nein, da wäre ich ein Thor. Ich hoffe hier ein paar Thaler zu verdienen, und komme recht, als wenn ich gerufen wäre. Auf die Art hol' ich meinen Schaden nach. — Ich wünsche Glück, aber wie wird es um meinen Mantelsack? — Den schick ich ihnen mit dem Pferde nach. — Nun gut, so leben sie wohl. — Nein doch, wir trinken erst Kaffee auf der Pfarre. — Ich nicht. — Nun so nehmen sie doch nur Abschied. — Thun sie es in meinem Namen und entschuldigen sie mich. Hiemit stieg er auf sein Pferd, und ritt von dannen.

Kraußmann entschuldigte ihn auf der Pfarre so gut, daß man völlig mit ihm zufrieden seyn muste. Geschäfte von äußerster Wichtigkeit,

keit, weshalb er in der Nacht einen Bothen bekommen, hatten ihn genöthiget zu einer Zeit abzureisen, wo er besorgen muste, ihre Ruhe zu stöhren. So bald es ihm möglich wäre, käm er wieder seine Danksagung persönlich abzustatten. Klärchen allein glaubte nicht ein Wort davon, und wünschte sich Glück zu ihrem so gut angebrachten Streiche. Sie ermangelte nicht Hannchen ihre Vermuthung mitzutheilen, daß diese Wiederkunft wohl etwas lange ausgesezt werden möchte. Eine Vermuthung, womit dieser eben so wenig, als mit den hämischen Spöttereien gedienet war, womit sie ohne Aufhören angegriffen wurde. Sie bot endlich ihren Witz ebenfalls auf, und wehrte sich dergestalt, daß sie die Angreifferin völlig in Flucht trieb, ohnerachtet sie von ihrer jüngsten Schwester Succurs erhielt. Doch der war eben von keinem großen Nachdruck, denn aus Sorge ihren schönen kleinen Mund zu verderben, wenn sie ihn zu weit aufthäte und aus den Falten brächte, war sie in den Wortkriegen nicht sehr zu gebrauchen. Suschen sahe ganz neutral zu, und da die Mediation der Frau Magisterin nichts verfangen wollte, wurde der Herr Magister gerufen, der durch seinen Machtspruch den Hausfrieden wieder herstellete.

Gamisch war schon lange ohne den geringsten Anstoß zu Hause angelanget, als Krausmann noch in den Haaren der Hochzeitgäste herumirrete. Nie waren so schmucke Köpfe auf einer eßlebischen Hochzeit gesehen. Gamisch Mutter erschrack zwar so heftig, daß sie den Brill verlohr, als sie ihren Sohn so bald und allein wiederkommen sahe. Allein auf seine Versicherung, daß alles gut stünde und das Fehlende nachkommen würde, gab sie sich zufrieden und war froh, daß sie ihn wieder sahe. Ihr Sohn sollte hierauf seine Begebenheiten erzählen, weil er aber über Hunger und Müdigkeit klagte, so wurde er bis auf eine andere Zeit dispensiret. Man sorgte für seinen Magen und er bemühete sich durch einige Stunden Schlaf seinen wüst und verdrießlich gewordenen Kopf wieder in die Falten zu bringen.

Zweeter Ritt.

Es war gerade zehn Uhr nach dem kleinstädtischen Seiger, als unser gute Gamisch aus einer Gesellschaft nach Hause ging. Es war ein trüber schauerlicher Herbstabend, die Wetterfahnen drehten sich schreiend auf den Dächern, und die Eulen sangen ihr Todtenlied vom einsamen Kirchthurme. Mit eilenden Schritten ging Gamisch durch die engen Gassen seines Städtgens bis er an den Marktplatz kam, wo er wohnte. Wie erstaunte er, als er nicht weit von seinem Hause einen Auflauf um einen Reisewagen her erblickte. Es waren Reisende, welche auf dem holprichten Steinpflaster die Vorderachse ihres Wagens zerbrochen hatten. Gamisch trat unter die Nachbarn, welche theils Neugier, theils die Bitten der Reisenden, mit Laternen aus ihren Häusern gelockt hatten. Man nannte bei dem Abendgruß seinen Namen, der Fremde sahe ihm näher unter die Augen, und hing auch in dem Augenblick an seinem Halse. Guten Abend, bester Gamisch! wie unerwartet, und wie will-

willkommen! — Dieser erkannte erst langsam, nachdem er sich aus seinen ersten Schrecken erholt hatte, in dem Fremden einen academischen Freund, mit dem er vormals sehr vertraulich gewesen war. Likander, so hieß der Fremde, hatte ein frühes Glück gemacht und bekleidete bereits seit einem Jahre in der Residenz eine ansehnliche Bedienung. Die Dame, welche bei ihm war, stellte er Gamisch als seine junge Gattin vor, die er eben in D... geheirathet und mit der er zur Hauptstadt izt zurückreisete. Ich habe dir viel zu erzählen, lieber Gamisch, sagte Likander, aber izt vor allen Dingen gieb uns guten Rath, wie helfen wir uns aus dieser Verlegenheit, und wo bleiben wir diese Nacht? Gamisch sagte ihm, daß das Schicksal sie gerade vor seine Hausthüre geworfen, und daß er sie nicht von sich lasse, sie müßten bei ihm einkehren, und für das übrige würde am nächsten Morgen schon Rath werden. Die Einladung wurde sehr gern angenommen, und Gamisch klopfte schon an seiner Thür.

Hier müssen wir unsern Lesern nur erst sagen, daß izt zwei Jahre seit ienem fehlgeschlagenen Ritt nach Eßleben verflossen, daß Ga-

misch

misch in dieser Zeit seine Mutter verlohr, und weil er nach iener bekannt gewordenen Geschichte, Fabel und Mährlein von Kleinstadt geworden war, sich sehr in sich selbst zurückgezogen hatte. Seine einsamere Lebensart hatte den Erfolg, daß er thätiger und arbeitsamer in seinen Geschäften wurde und sich zu einem höhern Posten in dem Stadtrathe empor schwang. Oft beklagte er den Verlust seiner Mutter, izt aber, da er an seine Thür pochte, wars ihm doch recht leicht ums Herz bei dem Gedanken, daß er allein Herr im Hause war, und wenigstens die ängstlichen Bedenklichkeiten seiner Mutter nicht zu fürchten hatte. Er hatte zwar eine Haushälterinn, aber er stand noch nicht sehr unter ihrer Herrschaft, denn dies ist nur das Schicksal alter Junggesellen, welche der Scylla entfliehen wollten und nun in die Charybdis gerathen; nicht unter die Herrschaft einer bösen Frau gerathen wollte, und nun unter das viel schmählichere Joch einer herrschsüchtigen Ausgeberinn falle. Auch war Gamisch wirklich zu züchtig, als daß er seine übrigens ganz hübsche Wirthschafterinn durch zärtliche Vertraulichkeiten hätte zu irgend einer Souverainität über sich berechtigen solle.

Er

Er trat also mit freier Stirn in sein Haus, gab Ordre zur eiligsten Anrichtung eines kleinen Abendessens; und sagte, da er seine lieben Gäste in sein Putzzimmer führte, sie würden bei ihm als einen unverheiratheten Mann vorlieb nehmen, wie sie es fänden.

Du bist noch ohne Gehülfinn! rief Likander voll Verwunderung, und deine Nachbarn grüßten dich so ehrerbietig als Herrn Cämmerer. Ich hätte gewiß geglaubt, die Frau Cämmerern in deinem Hause anzutreffen. Gamisch belehrte seinen Freund mit wenigen Worten, daß er bisher keine annehmliche Parthie habe finden können. Inzwischen hatte sich Likanders junge Frau vom Schleier und Pelz entlediget und Gamisch sahe das schönste Weib, das er je gesehen hatte. Er blickte seinen Freund an, und ganz unwillkührlich entfuhr ihm mit einem tiefen Seufzer der Ausruf: glücklicher Mann! wirklich war Likander ein Sohn der weissen Hanne, hatte einen ansehnlichen Posten so früh erhalten und seine Dortgen war eben so reich als sie schön und artig war. Gamisch wandte fast kein Auge von ihr und schien immer verlegener zu werden, wie er solche Gäste gehörig bewirthen wollte, er ersetzte aber durch

diese sichtbare Besorglichkeit alles, was der Anrichtung wirklich etwa fehlte, und gewann ganz die Zuneigung seiner Gäste.

Als am andern Morgen der Kaffee die Gesellschaft wieder versammelte, war es nach den gewöhnlichen Morgengrüßen fast das erste Wort der Frau Likandern: Sie müssen wirklich heirathen, lieber Herr Gamisch; es ist nicht gut, daß Sie so allein leben. Die gute Frau hatte hie und da Spuren der Junggesellenwirthschaft angetroffen, denn sie hatte unter andern durch Versehen der Ausgeberinn in einem Bette ohne Ueberzügen geschlafen, und vielleicht lag in diesen Anmerkungen der Grund ihrer dringenden Ermahnungen; vielleicht aber hatte sie auch in ihres gutmüthigen Wirths zärtlichen Blicken die Sehnsucht seines Herzens nach einem Gegenstande seiner Liebe gelesen; oder vielleicht war es auch nur die Bestätigung der alten Bemerkung, daß jeder, wer nun einmal in den Dienst Hymens enrollirt ist, auch andre gern dazu anwirbet, daß sie das Gespräch des Tages sogleich mit Ermahnung zum Heirathen begann. Genug, diese Ermahnung aus dem Munde einer so schönen iungen Frau war ein Funken, der sein leicht feuerfangendes

Herz

Herz ganz entzündete, und ein gutes Viertel seiner ganzen Blutmasse drang ihm plötzlich ins Gesicht hinauf. Er stotterte anfangs etwas verlegen die Antwort heraus: es hat mir bisher nicht so recht damit glücken wollen. Allmälig ward er vertrauter und gestand, daß in seinem Städtgen sich kein Mädgen nach seinem Wunsch und Geschmack fände, daß er auch in der Nachbarschaft einmal vergebens gesucht habe und seitdem des Suchens müde geworden sey, weil es ihm auswärts an aller Bekanntschaft fehle. Du mußt einmal zu uns kommen, sagte Likander, und unterstützte diese Aufforderung mit einer Schilderung der Menge und Schönheit der unverheiratheten Frauenzimmer in der Residenz. G. — Gut genug, aber wird ein Kleinstädter unter den blühenden Schönheiten der Residenz sein Glück machen? L. Warum das nicht? G. Ich habe mir oft sagen lassen, daß die Bewohner der Residenz überhaupt auf die Provinzen und besonders auf die kleinern Provinzialstädte mit einem mitleidig verächtlichen Blicke herab sehen, und es schon voraussetzen, daß sie an uns alles kleinstädtisch und lächerlich finden müssen. Ich würde da eine lächerliche Figur spielen, da ich mich ohnedem einer gewissen Blödigkeit bewußt

bin.

bin. L. Es ist wahr, daß es unter uns viel Thoren giebt, die, wenn sie auf nichts stolz seyn können, sich denn doch darauf viel zu gute thun, daß sie in der Residenz wohnen, aber das sind gewöhnlich nur Leute, welche eine gewisse Ausgelassenheit, oder einen thörichten Leichtsinn für den Ton der großen Welt halten. Die Verständigern wissen es sehr gut, daß in den Provinzen noch immer mehr Unverdorbenheit der Sitten herrscht, als in der viel verdorbenen Hauptstadt. G. Wie aber, wenn die Zahl der Vernünftigen, wie überall die kleinste wäre, und ich in die unrechten Hände geriethe? L. Dafür laß mich sorgen. Ueberhaupt ist ja auch nur von den Mädgen der Hauptstadt die Rede. Diese guten Geschöpfe werden gewiß größtentheils einen braven Mann aus der Provinz nicht verächtlich finden, wenn er mit der ernsten Absicht kömmt eine von ihnen zur Frau zu wählen. G. Wenn ich es sagen darf, so habe ich mich für diese gerade am meisten gefürchtet. L. Hast nicht Ursach, lieber alter Herzens-Bruder, unsre armen Mädgen werden izt leider zahm genug. G. Du scherzest mit mir in einer ernsthaften Sache, lieber Freund. Wie solte das zugehen? L. Es ist bei uns die Zeit gekommen, davon der Prophet

weissaget, daß sieben Mädgen sich würden um einen Mann reissen; denn eine von den traurigen Folgen des Luxus und der verschwenderischen Lebensart der Hauptstadt ist eine fast allgemeingewordene Ehelosigkeit unter den bessern Ständen. Jeder hat seine Bedürfnisse so vermehrt, seinen Aufwand so hoch getrieben, daß er sich allein kaum durchbringt, und daß ihm bei den Gedanken an Frau und Kinder der Kopf schwindelt, und da bleibt so manches schöne liebe Mädgeu sitzen, weil niemand um sie wirbt. G. Aber eine Frage, mein Lieber. Sind diese guten Mädgen nicht vielleicht selbst Schuld daran? Haben Sie nicht ihren Aufwand auf Putz und Kleidung selbst so erhöhet, daß kein ehrlicher Mann eine solche Frau nähren kann? L. Das ist freilich oft der Fall, aber es giebt auch viel eingezogene stille Familien bei uns, und manches Mädgen, welches, so bald es aus seinem Cirkel weggerückt wird, sich gern nach den Umständen bequemt, und die mit wenigern Staat doch hier in Kleinstadt die erste Dame spielt. Komm du nur zu uns, es soll dich nicht gereuen.

Wir verschonen unsre Leser mit der Fortsetzung dieses Gesprächs, welches insonderheit unsren

unsren schönen Leserinnen nicht ganz gefallen mögte, und bemerke nur, daß es mit der festen Verabredung beschlossen wurde, daß Gamisch, so bald er abkommen könnte, seinen Freunden, die sich zur Abreise fertig machten, nach der Residenz folgen sollte. Der Wagen war ausgebessert, Vorspann bestellt, und gleich nach dem Essen wollte man abreisen. Es war zu dem Ende bestellt mit dem Mittagsessen zu eilen, und die Ausgeberinn hielt Wort und brachte mit dem Schlage 12 Uhr ihr Essen auf den Tisch. Frau Likander nahm das Huhn aus der Suppe um es zu zerschneiden, aber das Messer entfiel ihr, als nach einigen Schnitten Geruch und Farbe der Brühe zeigte, daß es nicht ausgenommen war. Man spaßte in einem gemäßigten und wenigstens nicht beleidigenden Tone über das Unglück des Mannes der keine Frau hat, und versparte seine Eßlust auf ein Stück geräuchert Rindfleisch, aber auch Scanderbegs Schwerdt hätte es nicht trenchirt, so hart war es noch und nicht viel besser stand es mit dem Braten. Wir müssen hier unsre Leser um Vergebung bitten, daß wir sie mit dieser Erzählung der Gerichte auf Gamischs Tische aufhalten, es gehört diese Erzählung mit zu dem wesentlichen der Ge-

 schichte,

schichte, denn in Gamischs Herzen hatte sich, seit seiner ersten mißrathenen Reise, der Entschluß unverheirathet zu bleiben, sehr fest gesetzt. Der Anblick des schönen jungen Weibes, das sein Freund heimholte, hatte seinem Herzen die erste Erschütterung gegeben, der Entschluß sich auch eine Gehülfinn zu suchen keimte bereits, aber durch diese beschämende Erfahrungen von dem elenden Zustande seines einsamen Lebens ward er vollendet. Daß die Mahlzeit, die wir zu beschreiben gezwungen worden sind, so schlecht ausfiel, ist nicht unsre Schuld. Freilich kann man dergleichen Beschreibungen in John Bünkel und andern Büchern der Art viel schöner lesen, aber der geneigte Leser wird es nie zu vergessen belieben, daß wir hier in der wirklichen, nicht in einer idealisirten Romanenwelt uns befinden.

Das junge Paar reisete ab, und Gamisch war fast entschlossen ihnen in einigen Wochen zu folgen, und den zweiten Ritt auf die Freit selbst in die Residenz zu wagen. Eine kleine Eitelkeit, welche dann am unwiderstehlichsten sich regte, wenn es auf einen Plan ankam sich wegen einiger in seiner Vaterstadt gerade in puncto des Heirathens erlittenen Kränkungen

sich

sich zu rächen, war hier freilich mit im Spiel. Er sahe es schon im Geist voraus was man für Augen machen würde, wenn er an der Seite einer schlanken und modernen — — ne-rinn durch die Gassen von Kleinstadt daher prangen würde; wie sehr manche Kaffee-Gesellschaften die noch immer mit seiner Eßlebischen Heirathsreise sich amusirten, besonders wenn die böszüngige Frau Burgemeisterinn den Vorsitz darinn hatte, ihren Ton würden ändern müssen. Er war immer voll von diesen süßen Gedanken, und schuf sich ein Ideal von einem weiblichen Geschöpf, daß er in der Residenz finden würde, und verliebte sich in dies Geschöpf seiner Einbildung so sehr, daß er bereits anfing Abends einsam im Mondenschein spazieren zu gehn, und lange Unterredungen mit seiner Geliebten zu halten, ohne zu wissen, daß dies wahre Symptome der Liebe waren, denn er hatte nie Romanen gelesen, außer der schönen Magelone, die allein in Kleinstadt die gangbare Liebesgeschichte war. Sonderbar genug, daß denn doch wirklich etwas romanhaftes in ihm vorging. Sein Drang wurde immer unwiderstehlicher, er machte Anstalt zur Reise, und beschloß dieselbe abermals ohngeachtet der späten Jahrs-

zeit und der Entfernung von 10 Meilen zu Pferde zu machen, damit kein Postillion seine Reiseroute verrathen könnte; denn er wollte wegen des ungewissen Ausgangs schlechterdings in cognito reisen.

Gamisch nahm Urlaub auf 14 Tage, und nahm sich in allen seinen Reden so gut in Acht, daß selbst der schlaue Krausmann ihm nicht auf die Spur zu kommen vermogte. Indessen machte seine 14tägige Reise viel Aufsehn. Die Mädgen vom ersten Range, welche alle dafür, daß er vor dem Stadtthore eine Frau gesucht, dadurch sich rächten, daß sie ihm eine geflochtene Antwort, oder einen Korb gegeben zu haben, sich rühmten, welche aber noch immer hofften, er werde kein Thor seyn und sich für einer abschlägigen Antwort im Ernst fürchten, wurden izt besorgt, da er auf eine so lange Zeit verreisen wollte. Er wurde noch am Abend vor seiner Abreise beim unstudirten Bürgermeister, der ein Kaufmann war, zum Gastmahl geladen, und die einzige Tochter vom Hause schien alle ihre Reize aufgeboten zu haben um den Flüchtling fest zu halten. Gamisch erhielt seinen Platz neben der Demoisell, ihre Hand kam der seinigen einige mal nahe,

er

er drückte sie zärtlich, und that wirklich wie ein Verliebter, aber er träumte von seinem Ideal, und saß in Gedanken bei seiner unbekannten schönen — — rinn, zu deren Bilde er die Hauptzüge von Likanders jungen Gattinn gewählt hatte. Warum wollen sie uns denn so lange Zeit verlassen! frug Philippinchen, die ihres Sieges schon halb gewiß zu seyn glaubte. Wer wollte so spät im Jahre so weit verreisen, schonen sie doch ihre Gesundheit. — Gamisch erwachte wie aus einem Traume, und stammelte verschiedenes von dringendem Geschäften, von einem Onkel, der ihn zu sprechen wünsche, der zehn Meilen weit von Kleinstadt auf dem Lande wohne, den Namen des Orts wollte er aus der Schreibtafel ersehen, hatte sie aber, da er nachsuchte, vergessen, und so half er sich noch ziemlich aus der Verlegenheit. Die Gesellschaft blieb nach der Mahlzeit noch beisammen, aber Gamisch beurlaubte sich wegen seiner morgenden Reise. Der Wirth begleitete ihn, drückte ihm noch in der Hausthür die Hand, und sagte mit nachdrücklichem Ton: suchen sie das nicht vor dem Thore, was sie innerhalb der Mauren ihrer guten Vaterstadt eben so gut finden können. Vor einem Jahr mögte dies alles nicht ohne Wirkung gewesen

 seyn,

seyn, aber izt wars Regen auf einen Felsen, der nicht eindringt.

Gamisch reisete am andern Morgen wirklich ab, am obern und untern Stadtthore standen einige Aufpasser, welche den Weg, welchen er nehmen würde, erkundschaften sollten. Philippinchen hatte sie nicht ausgeschickt, denn sie hatte am gestrigen Abend wenigstens so viel von Gamisch erforscht, daß sie wuste, sein Weg führe aus dem Unterthore vor ihres Vaters Garten vorbei. Philippinchen war im Grunde das beste Mädgen ihrer Stadt, eingezogen und fleißig und dabei immer von guter Laune. Im Sommer ging sie gewöhnlich alle Morgen nach dem Garten ihres Vaters und wartete ihre Blumen, pflanzte Sallat, reinigte und bund die Erdbeeren, oder sammelte zum Mittage ein Gericht Erbsen oder Bohnen. Wenn der Tag heiß wurde, kehrte sie zurück, nicht eigentlich um ihre Haut weiß zu erhalten, sondern weil im väterlichen Hause die kleinern Geschwister ihrer Hülfe bedurften, und weil demnächst auch die Küche ihr Departement war. An diesem Morgen der bedenklichen Abreise des Mannes, den sie immer seiner Ehrbarkeit wegen im Stillen gut gewesen war,

stand

stand sie früh auf. Der Wind wehete zwar schon über Stoppelfelder daher, und die Morgenluft war kühl und schneidend, aber die Sonne schien doch heiter aufzugehn, denn die Spitze des Kirchthurms war von ihren ersten Strahlen vergoldet. Sie kleidete sich eiligst an, und als Gamisch auf seinem Gaule rasch daher trabte, stand sie schon in der Thür ihres Gartens. Ihr leichtes Strohhütgen stand ihr schön auf den Ueberresten ihrer gestrigen Frisur, und Gamisch ward durch ihren Anblick so sehr überrascht, daß Philippinens Angriff auf sein Herz unter andern Umständen, und nur vier Wochen früher, gewiß geglückt wäre. Es kam ihm vor, als ob er in Kleinstadt nie ein Mädgen so reitzend gesehen hätte. Der schöne Morgen, die Heiterkeit seiner Seele, der Gedanke, daß das Mädgen wol gar um seinetwillen so früh in der Gartenthür stünde, alles dies trug dazu bei um ihm izt eine Kleinstädtsche Schöne zum erstenmal reitzend zu zeigen. Er bezeugte nach dem ersten Morgengruße seine Bewunderung: Mamsell, schon so früh hier zu sehen! Wären Sie gewohnt gewesen, antwortete Philippine, frühe Spatziergänge zu machen, Sie würden mich im ganzen Sommer an jedem heitern Morgen hier schon

in fleißiger Arbeit gefunden haben. Ein neuer Zug, der des Mädgens Werth erhöhete, denn Gamisch wünschte eine fleißige Frau zu haben. Es fehlte nicht viel, daß er seine Reise auf die Freit gleich beim Anfange geendigt, ohne auf den Entschluß, die Heiraths-Abendtheuer in der Residenz zu bestehen, auszufahren; er fing schon an dem guten Mädgen Schmeicheleien zu sagen, als sich plötzlich das Ideal seiner Einbildungskraft ihm darstellte, und die Reize der armen Kleinstädterinn verdunkelte. Er zog unvermerkt den Zügel seines Pferdes an, drückte ihm den linken Sporn in die Seite, und machte ernstliche Anstalt sich der Versuchung eiligst zu entreissen. Sie scheinen sehr eilig zu seyn, Herr Gamisch, sagte das etwas empfindliche Mädgen. Vielleicht zieht Sie ein geliebter Gegenstand stark an sich. Reisen Sie denn glücklich, und nehmen Sie hier die letzten Nelken und Levkojen meines Gartens dem lieben Mädgen mit, zu dem Sie reisen. Unser Gamisch war wie betäubt, und machte das albernste Gesicht von der Welt, da er einige Worte zum Abschiede stammelte und dann wandte er schnell sein Pferd und trabte davon. Dreimal wolte er wiederumkehren, wolte gerade vor Philippinens Wohnung reiten und

um

um sie bei ihrem Vater anhalten. Aber ein Spatzierritt auf die Freit kam ihm doch zu abendtheurlich vor, und der allgemeine Wahn, daß das, was man noch zu finden hofft, besser seyn könne als das schon gefundene bemächtigte sich seiner Seele. Er eilte fort und wagte es nicht sich umzusehen, so lange er noch fürchtete die Gärten vor Kleinstadt in der Ferne zu sehen.

Wenn ich nicht der Wahrheit der Geschichte treu zu bleiben mir fest vorgenommen hätte; so könnte ich meinen einsam reisenden Helden nun manche Abendtheuer erleben lassen. Jeder Romanschreiber ließe ihn sich wenigstens einmal im finstern Walde verirren, ließe ihn dann in der Ferne ein kleines Licht erblicken, dem er zueilte, oder ließe ihn mit Mühe der Nachstellungen einer Räuberbande entwischen, oder auch hie und da in der Herberge unter mancherlei Gesellschaft eine poßierliche Rolle spielen. So unterhaltend dies vielleicht für manchen Leser seyn mögte, so können wir doch von unsern lieben Reisenden nichts weiter melden, als daß er überall bange war den Weg zu verlieren und jedem Wandrer, der ihn begegnete, ausfragte, ob er noch auf dem rechten Wege

nach

nach der Hauptstadt sey; daß er des Nachts in der Dorfschenke sich auf seiner Kammer einriegelte, und von Herzen dem Himmel dankte als er des andern Tages das Ziel seiner Reise erreichte.

Der Nachmittag war heiter und schön. Unter der Linden-Allee am Thore gingen viel Damen und Herrn lustwandeln, alle schienen sie in Gamischs Augen Prinzeßinnen zu seyn, in solcher Herrlichkeit gingen sie einher, und der gute Kleinstädter schien in einer Feenwelt zu seyn. Mit Mühe wandte er sein Roß durch die aus dem Thore ihm entgegen ströhmenden Equipagen hindurch, und war in Todesangst als im innern Thore ein schön gekleidetes Frauenzimmer, da er eben um einen Wagen wegbeugen muste, durch sein Pferd etwas in die Enge kam, und einen lauten Schrei that. Es war eines Schneiders Tochter, Gamisch aber hielt sie wenigstens für die Tochter des ersten Ministers, denn die Tochter des ersten Burgermeisters in Kleinstadt würde sehr gegen sie abgestochen haben. Die Reihen herrlicher Palläste zogen nun seine Augen auf sich und er ritt in einer Art von Betäubung durch die Viertelmeilen langen Straf-

sen. Endlich kam er auf dem Marktplatz an, wo sein Freund wohnte, und erfrug nicht ohne Mühe dessen Wohnung.

Likander hatte seinen alten Freund wirklich nicht ohne Ursach eingeladen, er hatte ein Project, dessen Ausführung ihm sehr am Herzen lag, und deshalb war ihm denn auch Gamisch herzlich willkommen, und er überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen. Gamisch hätte gern das Gespräch so bald als möglich auf die Absicht seiner Reise gelenkt, aber seine natürliche Schamhaftigkeit hielt ihn zurück, ob ihn gleich die Zeit lang währte, ehe ein Wort davon gesprochen wurde. Nach dem Abendessen zog ihn aber sein freundlicher Wirth auf die Seite, und versicherte ihn, daß er schon am morgenden Tage das Mädgen sehen solle, das er für ihn bestimmt habe. Gamisch that hundert Fragen dies gute Mädgen betreffend, aber Likander blieb fest dabei, daß er es erst sehen, erst sagen solle ob es ihm gefalle, ehe er irgend etwas sagte, das seine Wahl etwa leiten könne. Die Hauptsache fügte er hinzu, ist die, daß du sie siehest, und wählest, ohne zu wissen ob sie reich oder arm, vornehm oder von niedriger Herkunft ist. Gamisch ließ sich das geheim-

heimnißvolle Betragen seines Freundes gefallen, ob gleich seine Neugier sehr hoch gespannt war, und freuete sich darauf, daß sie schon morgen ganz befriediget werden sollte. Sein Wirth hatte nemlich noch diesen Abend seinem lieben Gaste zu gefallen eine Lustparthie auf dem andern Morgen, mit verschiedenen seiner Freunde verabredet. Man fuhr den andern Tag nach dem Gute eines reichen Fabricanten, welches mitten in einem Walde sehr angenehm lag und einen schönen Park hatte, der Eigenthümer des Gutes, der einen Mann aus dem Finanzcollegium, wie Likander war, zum Freund haben muste, begleitete die Gäste selbst nach seinem Landsitze, und hatte dort eiligst Anstalten zu ihrer Bewirthung gemacht. Kaum waren sie angelangt als eine Equipage der andern folgte, bis sich die ganze Gesellschaft von Herrn und Damen versammelt hatte. Unter den letzten waren auch verschiedene junge Frauenzimmer von modernsten Ton. Das Wetter war sehr günstig, man frühstückte im Garten. Hier zog Likander unsern Held, der bisher lauter Auge war, auf die Seite, und flüsterte ihm ins Ohr: welches unter diesen Mädgen gefällt dir am besten? Siehe sie alle noch einmal darauf an, und dann sage mir deine Meinung.

nung. So schnell er dies sagte, so schnell entfernte er sich auch wieder und mischte sich in die Gesellschaft, daß der arme Gamisch nicht zur Antwort kommen konnte. Er ward nicht so genau beobachtet, wie es in jeder Gesellschaft aus einem kleinen Orte der Fall gewesen seyn würde; das Gespräch wurde bald interessant und allgemein, und unser gute Kleinstädter konnte völlig ungehindert seine Augen auf alle diese Gegenstände seiner Bewunderung umher richten. Er war wie betäubt als sich die Gesellschaft unter einem Wäldgen von Lerchenbäumen niederließ, und die sämtlichen Frauenzimmer in einem glänzenden Zirkel auf den runden Bänken umhersaßen. Es war keine unter dem ganzen Zirkel von der er muthmaßen konnte, daß sein Freund sie für ihn bestimmt habe, alle schienen sie zum mindesten die Gattinnen oder Töchter von Präsidenten des ersten Landescollegium zu seyn. Dies ergab sich nicht bloß aus dem äußerlichen Glanz, aus dem guten Ton ihrer Lebensart, sondern auch insonderheit aus ihren Gesprächen. Selbst diese Frauenzimmer urtheilten über Gegenstände der Literatur und Politik; sie sprachen über die Werke einiger jüngst verstorbenen Gelehrten, über den Fürstenbund und andre Gegenstände

mit einer Bestimmtheit, die den ehrlichen Gamisch in Erstaunen setzte. Nie war er sich seiner Geringfügigkeit lebhafter bewußt gewesen, als izt, und eine unwillkührliche Schamröthe überzog sein Gesicht, da er sich in dieser Gesellschaft nicht blos als besuchender Fremde, sondern als Freier dachte. So bald es der Wohlstand erlaubte, zog er seinen Freund auf die Seite, und betheuerte ihn, daß er nun völlig davon überzeugt, wie hier alles darauf angelegt sey, um mit ihm eine Comödie zu spielen. Likander hatte Mühe ihm von dem Ernst seiner Absichten zu überzeugen, er gestand es ihm ein, daß diese Frauenzimmer alle von guten Stande und zum Theil freilich zu reich und vornehm für ihn wären, aber dennoch blieb er fast dabei, es sey die Person darunter, welche wahrscheinlich seine Hand annehmen und ihn glücklich machen würde, und bat ihn noch einmal, zu gestehn, ob nicht etwa eine unter dieser glänzenden Reihe vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich ziehe? Wenn ich es ganz ohne Beziehung auf die Absicht meiner Reise sagen darf, antwortete Gamisch, so muß ich bekennen, daß jenes Frauenzimmer im apfelgrünen Reisekleide mir die schönste unter der Gesellschaft zu seyn scheinet, dein Geschmack ist

nicht

nicht unrecht, sagte Likander, und ging lächelnd zu dem Tische, auf welchem das Frühstück stand. Gamisch stand verworrener als jemals allein, und sein Verdacht, daß man ihn hier zum besten haben wollte, erreichte seinen höchsten Grad, als die Gesellschaft aufstand um weiter zu wandeln. Er hatte nicht mit gefrühstückt, weil er nichts nahm, und ihn niemand etwas anbot. Jede Mannsperson bot einer von den Damen den Arm und das Mädgen im apfelgrünen Reisekleide blieb zuletzt mit Gamisch allein übrig. Mit einer sehr einnehmenden und anständigen Freimüthigkeit kam sie auf Gamisch zu, der unentschloßen da stand, und erbat sich seinen Arm um mit ihm der Gesellschaft zu folgen. Dies Mädgen hieß Emilie H.., sie war beinahe dreißig Jahr alt, ob sie gleich immer noch für 6 Jahr jünger gehalten werden konnte, groß und schlank von Wuchs, hatte ein Paar große himmelblaue Augen, und ihr Blick, Gang, Anzug und ganze Haltung war gerade das Gegentheil von Coqueterie, die Gamisch hier im höchsten Grade zu finden fürchtete. Es war etwas Sanftes mit Ernst vermischt in ihrer Miene, ihr Anzug war geschmackvoll aber durchaus nicht prächtig, noch weniger buhlerisch, der Ton ihrer Stimme

war lieblich wie Flötenton, und in ihrem ganzen Betragen etwas ernstes und großes. Voll Ehrfurcht reichte der schüchterne Fremdling ihr den Arm, und izt wollten sie eben der Gesellschaft folgen, als Likander eiligst zurückkehrte, und sagte: nun das ist gut, daß sie sich meines Freundes annehmen, liebe Emilie, nöthigen sie ihn doch, daß er zuvor noch einige Erfrischung nimmt, denn unser Spaziergang mögte sehr lang seyn, er hat aufs Nöthigen gewartet, — und schnell eilte er fort und ließ sie wieder allein. Emilie erfüllte den Auftrag, und nachdem Gamisch einige Gläser getrunken und einige Früchte genossen hatte, folgten sie der Gesellschaft, die aber schon aus ihren Augen war. Gut, sagte Emilie, daß ich selbst im Park bescheid weiß, seyn sie unbesorgt, mein Herr, ich werde sie recht gut führen, und wir werden die Gesellschaft bald wieder finden. Sie gingen durch Schlangengänge zwischen Nordamericanischen Nadelhölzern bald auf bald ab, und es war nicht Absicht, sondern blos Zufall, daß sie einen andern Weg trafen, als den die Gesellschaft gewählt hatte. Emilie unterheilt das Gespräch auf diesem einsamen Gange so gut, und machte durch ihre Bescheidenheit, durch ihren sanften Ernst den blöden Fremdling so

dreist,

dreist, daß sich beide wirklich gut unterhielten, und ihre Verirrung von der Gesellschaft nicht bereuten. So waren sie über eine halbe Stunde allein gegangen als sie an einem großen runden Platz mitten in einem Hölzgen vor Waimuthsfichten kamen, der ringsumher mit Moossitzen eingefaßt war. Hier lassen sie uns ruhn, sagte das liebe Mädgen, fast alle Wege des Parks treffen auf diesen herrlichen Platz zusammen, und die Gesellschaft muß ohnfehlbar bald hier seyn. Ihre Vermuthung war auch nicht ungegründet, denn mitten in einem Gespräch über Gamischs Vaterstadt, Amt, und Absicht der Reise in die Residenz, kam die Gesellschaft an, und scherzte mit vieler Schonung über ihre Trennung von ihnen, wobei sich Emilie sehr gut und unbefangen, Gamisch aber sehr schlecht nahm, denn er stand wirklich so schamroth da, als wenn er bei dem größten Bubenstück betroffen wäre. Ich habe mich mit diesem fremden Herrn sehr gut unterhalten, sagte das Mädgen, und ich bekenne es, daß es mich nicht gereut, seine Führerinn gewesen zu seyn, denn indem ich mich bemühete ihm alle Schönheiten dieses herrlichen Gartens zu zeigen, bin ich selbst aufmerksamer als jemals darauf geworden, und habe diese

zusammengedrängten Reize der schönen Natur sehr lebhaft empfunden, da ich im Stillen einen Mann darauf aufmerksam machte, der bei dem Reiz der Neuheit alles zehnfach empfand. Gamisch erholte sich von seiner Bestürzung, und versicherte den Eigenthümer des Guts, daß seine herrlichen Anlagen wirklich zehnfach reizender seyn müßten, wenn man einen solchen Führer hätte, als ihm sein heutiges gutes Glück zugeführt hätte. Das Compliment gelang ihm wirklich so gut, daß ihn alle für einem zwar stillen, aber sehr artigen Mann hielten, den man nur aufmuntern müsse, um ihn dreister zu machen. Man ging nach einiger Erholung auf ein Jagdhaus zu, wo das Mittagsmahl bereitet war. Unter mancherlei angenehmen Abwechselungen ward dieser Tag vergnügt beschlossen, und Gamisch fuhr mit seinem Wirthe unter sonderbaren Empfindungen zurück. Er fühlte wirklich Liebe für Emilien, aber diese war mit einer Ehrfurcht verbunden, welche verursachte, daß er dies Gefühl nicht für Liebe halten konnte. Stets schwebte ihm ihr Bild vor Augen, und sie dünkte ihm ein Wesen höherer Art zu seyn. Er sprach wenig und es zeigten sich an ihm, zu Likanders Freude, alle Symptomen eines Verliebten.

Da

Da sie am Abend allein waren erhob sich folgendes Gespräch: Likander. Ich habe heute meine Absicht, wie es scheint, verfehlt, ich wollte dir ein Vergnügen verschaffen, und du bist ernsthafter und stiller geworden, als du zuvor warst, mein Lieber. Gamisch. Nein, mein Werther, ich bin heute froher und glücklicher gewesen, als ichs je gewesen bin. Nur vier Wochen müßte ich in solcher Gesellschaft seyn können, und sicher würden alle Fehler meiner Erziehung unmerklicher werden, sicher würde ich — hier unterbrach ihn ein Seufzer — L. Was fehlt dir guter Gamisch? Gewiß du bist sehr verändert. Hätte etwa, verzeihe, daß ich so dreist frage, deine schöne Führerinn im Park Eindruck auf dich gemacht? G. Welche Frage? So fühllos bin ich nicht, daß ein Mädgen wie Emilie ist, nicht irgend einen Eindruck auf mich machen müßte. Hat denn selbst eure Residenz wol noch vollkommnere Frauenzimmer? Aber, mein Freund, wozu diese Frage? L. Wozu? das will ich dir sagen, wenn du mir gestehst, ob du mehr als Hochachtung, ob du Liebe für dies Mädgen fühlst? G. Nekke mich nicht, Freund! Hätte ich auch die Thorheit begangen mich in sie zu verlieben; so wäre ich doch vernünftig genug es vor mir selbst

zu verbergen. L. Warum denn? G. Wenn ich vorherberechnen kann, daß meine Liebe hoffnungslos bleiben muß; so fühle ichs, daß es nun wenig oder gar nichts unvernünftiger wäre, solch ein Mädgen lieb zu gewinnen, als wenn ein Edelknabe die Fürstentochter liebgewonnen, deren Schleppe er nachträgt. Ich bin zu wenig romanhaft in meinen Empfindungen, als daß ich so ganz vergessen könnte, wer ich bin, und was einst meine Gattin an meiner Seite seyn wird. L. Sey nicht gar zu beredt, diese Beredsamkeit mögte sonst die Verrätherinn deines Herzens werden. Es freut mich, daß mein Zweck erreicht zu seyn scheint, und bekenne dir es nun, daß dies gerade das Mädgen ist, das ich dir zugedacht hatte. G. Emilie! mir? L. Ich setze voraus, daß dein ehrliches offnes Gesicht, deine Bescheidenheit und Sittsamkeit ihr gefallen haben, wie ich sehr wahrscheinlich hoffe, dann zweifle ich gar nicht, daß sie dir Herz und Hand giebt. Liebt sie dich nicht, und das wird sich bald ausmitteln laßen, dann werden wir so klug seyn, und ihre Hand nicht fodern, wenn sie dir ihr Herz nicht schon gegeben hat. Ihr Vater war zwar Director eines ansehnlichen Collegiums, aber sie ist verwaiset; sie besitzt zwar ein Vermö-

gen

gen von 10000 Thaler, aber es gibt hier noch reichere Mädgen. Kurz, ich hoffe — — G. Freund, täusche mich nicht, du hoffest zu viel, und würdest mich unglücklich machen, wenn du mich auch nur einen Schritt dieser hohen Hoffnung näher führtest, um mich nachher so viel tiefer zu demüthigen. Laß mich reisen, laß mich Morgen wieder abreisen und sie nie wieder sehen, ehe sich ihr Bild noch unvergeßlicher in mein Herz gräbt. L. Nein, Morgen siehest du sie bei mir wieder, und zwar ganz allein ohne die Zerstreuung einer rauschenden Gesellschaft, dann will ich erst in ihren Blicken lesen, und finde ich, was ich hoffe, so bist du Morgen schon — vielleicht — ihr Verlobter. Gamisch sank in die Arme seines Freundes, und vermogte kein Wort mehr zu reden. Inzwischen trat Likanders Gattin herein und lenkte, nach einigen Scherzen über die zärtliche Umarmung der beiden Freunde, das Gespräch auf die heutige Gesellschaft. Sie wußte nichts von ihres Mannes Absicht auf Emilien; aber es war sehr natürlich, daß sie izt zu ihrem Lobe redete, denn sie war ihre nahe Anverwandtinn und beste Freundinn. Mir ist immer so wohl ums Herz, sagte sie, wenn ich so viel gute Menschen gesehen habe. Es

war heute wahrlich eine liebenswürdige Gesellschaft. Die Frau B. und F. sind die besten Weiber und Emilie das beste Mädgen unter der ganzen großen Zahl meiner hiesigen bisherigen Bekanntschaft. Zwar kenne ich Emilien schon länger, sie war ein Jahr bei uns in meiner Vaterstadt. Es ist Schade um das Mädgen, daß sie — — hier stockte sie ein wenig, fuhr aber bald darauf fort: sie würde gewiß keinen Mann unglücklich machen. Sie ist eine so gute Wirthinn, daß sie allenfalls von den Zinsen ihres eignen Vermögens eine mäßige Haushaltung bestreiten könnte. Sie war heute fast am geschmackvollsten gekleidet, aber aller ihr Putz ist das Werk ihrer eignen Hände. Sie verdient, glücklich zu seyn, aber ich fürchte fast, daß sie hier ihr Glück nicht findet. Unserm Gamisch klopfte bey diesem Gespräch das Herz so stark, daß er um seine Verwirrung zu verbergen, sich beurlaubte und auf sein Zimmer ging. Er legte sich nieder, aber es war spät nach Mitternacht, als er unter der Menge seiner Gedanken endlich einschlief.

Als er am folgenden Morgen sich etwas spät zum Kaffee einfand, war Likander schon

an

an seine Geschäfte gegangen, und als Gamisch mit seiner liebenswürdigen Wirthin sich eben zum Kaffee gesetzt hatten, trat Emilie herein, um nach einer gestrigen Verabredung ihrer Freundinn an ihrem Putz zu helfen. Gamisch brachte den Morgen sehr vergnügt in dieser Gesellschaft hin, aber der Funken, der in seinem Herzen seit gestern entglommen war, brach heute nun schon in volle Flammen aus. Er sahe immer mehr liebenswürdiges an ihr, mit jedem ihrer Blicke enthüllten sich ihm neue Reize, mit jedem Worte entdeckte er neue Züge ihres Verstandes. Die gleichgültigsten Handlungen und Reden Emiliens waren ihm nicht mehr gleichgültig, er fand alles wichtig und schön, doch bewunderte er alles größtentheils im Stillen, und ward durch seine Liebe nicht unleidlich, wie dies so oft der Fall ist. Er muste den Frauenzimmern während der Arbeit am Flor und Blonden seine ganze häusliche Lage schildern, seine Amtsgeschäfte, seinen Umgang, die Mädgen seiner Vaterstadt, und hundert andre Dinge, und nahm sich dabei so gut, redete so bescheiden und wahr, und druckte überall sein gutes Herz so sichtbar aus, daß Emilie ihn immer mehr schätzen lernte. Die Stunden bis zur Wiederkunft Likanders wa-

ren unvermerkt vorüber geschlichen, man ward bei der Mittagsmahlzeit noch heitrer, indem der Wirth alle seine Lebhaftigkeit aufbot um seine Gäste bis zu dem Grad des Vergnügens aufzuheitern, in welchem man, weniger zurückhaltend, leicht seine innigsten Empfindungen verräth. Es gelang ihm. Gamisch vergaß alle Blödigkeit, küßte seiner schönen Nachbarinn bei jedem verbindlichen Worte die Hand, und entschuldigte sich im Scherz damit, daß in irgend einem Buche, das er einmal gelesen, die Bemerkung stünde, die Leute aus kleinen Städten wären gewaltige Händeküsser. Emilie fand wirklich Geschmack an dem redlichen und naiven Mann aus der Provinz, Likander merkte es, und hielt gleich nach Tische in Gamischs Namen, ohne erst dessen fernere Einwilligung zu fordern, um ihre Hand und ihr Herz an. Können sie, sprach Emilie, für die Redlichkeit ihres Freundes, den sie lange kennen, mir Bürgschaft leisten? — Würde ich für ihn um Emiliens Hand anhalten, wenn ich das nicht könnte? — Haben Sie ihm die ganze Lage meiner Umstände entdeckt! — Nein, das hielt ich nicht für rathsam. — Nun wol, bringen sie ihren Freund Morgen in den — — schen Garten, und lassen mich mit ihm allein,

lein, ich werde die Sache inzwischen überlegen — aber sie werden doch nicht? — — Ich werde alles überlegen, und dann thun, was ich fürs rathsamste halte. Verlassen sie sich auf meine Klugheit, auf meine Liebe zu ihnen und zu — ihrem Freund: Likander wollte noch dies und jenes einwenden, aber sie bog aus und entwischte ihm wieder zur Gesellschaft. Der andre Tag brach an unter der ungeduldigsten Erwartung der guten Freiers. Er stellte sich mit seinem Freunde zur bestimmten Zeit im gedachten Garten ein Es war alles so verabredet, daß sich die Gesellschaft bald im Garten zerstreute, und die beiden Personen, die hier ein tête á tête unter 4 Augen haben sollten, waren, ehe sie sichs versahen, in einem abgelegenen Gartensaale mit einander allein gelassen. Fast bebend stand Gamisch zwischen Furcht und Hoffnung da, wie ein Beklagter vor dem Richter, von dem er das Urtheil des Lebens oder des Todes erwartet. Zuerst ward eine feierliche Pause, Emiliens Gespräch über einige gleichgültige Gegenstände riß ab, weil Gamisch immer in seiner Antwort stockte, und als sie eine Zeitlang vergebens gewartet, ob der furchtsame Mann nicht selbst über die Angelegenheit seines Herzens zu reden anfangen würde; so ergriff

griff sie endlich mit sichtbarer Bewegung seine Hand, und sagte: Sie haben um mich geworben, guter Mann, und ich danke ihnen dafür, denn sie haben mir damit allerdings eine Ehre erwiesen; aber ob ich ihre Hand annehmen kann? ob ichs darf? darüber sollen sie selbst entscheiden, und deswegen habe ich diese einsame Unterredung gewünscht. — O, wenn das von meiner Entscheidung abhängt, so bin ich der glücklichste Sterbliche! Nicht zu voreilig, Herr Gamisch, vor zwei Jahren stand auf diesem Platz ein Liebhaber vor mir, der viel feuriger war als sie, aber das, was ich ihm sagen mußte, was auch sie nun von mir hören sollen, machte ihn plötzlich kälter wie Eis. Hören sie also meine Geschichte, und ich erbitte mir nichts als Verschwiegenheit, wenn sie nach Anhörung derselben ihr Wort zurücknehmen. Ich war zwanzig Jahr alt, ein gutmüthiges, leichtgläubiges Mädgen. Schon einige Jahre liebte mich im Stillen ein junger Mann, dem mich mein Vater aus Eigensinn versagte, weil er an Geburt zu weit über mich erhoben war, und weil mein Vater erfuhr, daß seine Eltern, ihm als dem letzten Zweige ihres alten gräflichen Geschlechts fluchen würden, wenn er sich mit einem Bürgermädgen, nach ihrer Sprache, mesaliirte.

salüirte. Um deinet willen Emilie, sprach er, soll kein Vater seinem Sohne fluchen, und dem jungen Grafen Y.. ward der Zutritt zu unserm Hause versagt. Unsre Liebe wurde durch den Widerstand, den sie fand, heftiger als jemals, wir schwuren einander in den romanhaftesten Ausdrücken ewige Treue bei einer geheimen Zusammenkunft, sahn einander oft in der Dämmerung an der Gitterthür unsers Gartens, die ins Feld hinausführte, und nährten eine hoffnungslose Liebe. An einem schönen Frühlingsabend war die sorgfältig verwahrte Gartenthür aus Versehen offen gelassen, ich fand den Grafen im Garten, er war der schönste junge Mann, ich saß an seiner Seite in einer Jesminlaube, durch welche einzelne Mondstrahlen zitterten, alles um uns her athmete Wollust und Liebe, Nachtigallen seufzten aus allen Gebüschen, er sank an meine Brust, Himmel und Erde floß vor meinem trunknen Blicken in eins und — ich fiel — meine Unschuld, meine Ruhe, meine Ehre waren dahin, und die Folgen meines Fehltritts waren schrecklich. Ein neuer Versuch des Grafen bei unsern beiderseitigen Eltern schlug fehl, er wurde zurückgerufen und nahm unter heissen Thränen und unter gräslichen Verfluchungen über sich selbst,

wenn

wenn er je untreu werden sollte, Abschied. Noch wußte ich mein Unglück nicht, aber nach einiger Zeit entdeckte sichs, daß ich Mutter war. Mein Vater, der zuvor aus Stolz und Eigensinn unsrer Verbindung fast mehr, als die Eltern des Grafen, entgegen gewesen war, ließ nun Vorschläge zum Vergleich thun, aber er überlegte die Schmach der Verwerfung dieser Vorschläge nicht lange, und starb bald darauf indem er sich selbst mehr Vorwürfe, als mir machte. Ich ward entbunden, mein Kind lebt, aber der Vater hat mich und sein Kind vergessen. Ganz ist meine traurige Geschichte der Welt nicht bekannt geworden, und was davon gesagt wurde, bestand in dunkeln ungewissen Vermuthungen. Hier endigte Emilie eine Erzählung, die ihr viel innern Kampf, Schamröthe und Thränen gekostet hätte. Ich mußte ihnen dies offenbaren, damit sie nicht betrogen würden, nun gehen sie hin und überlegen sie, ob sie eine Unglückliche lieben, und dadurch, daß sie dieselbe glücklich machen, selbst glücklich seyn können. So erschrocken Gamisch die Erzählung angehört, so hatte dennoch die Schamröthe die reuige Thräne alle Reize Emiliens erhöhet, und er begann schon die Betheurung, daß die Unschuld, die einmal ihres Weges ver-

fehlt,

fehlt, ihm noch eben so werth sey, daß ihr Unglück ihn rühre und seine Liebe erhöhe, als ihn Emilie plötzlich mit den Worten verließ: nicht izt, Herr Gamisch, nach einigen Tagen erwarte ich ihre kaltblütige Erklärung. Emiliens Geschichte hatte wirklich für Gamisch ihre angenehme Seite. Einmal war ihr Fehltritt unter den Umständen, wie er geschehen, wirklich sehr vorzüglich, und den brachte derselbe — denn es blieb doch immer ein Fehltritt — ihm Emilien näher. Izt dachte er sie sich zum erstenmale als ein Wesen seines gleichen, weil sie gefehlt hatte, und seine Liebe nahm eher zu, als ab, da er es nun nicht mehr als eine unbegreifliche Herablassung ansehen konnte, wenn Emilie mit ihm nach seiner Vaterstadt ging. Ihr Fehltritt war überdem nicht bekannt geworden, zur Erziehung des Kindes war Vermögen da, und Emilie war ausser diesen einzigen Flecken das vollkommenste Frauenzimmer. Dies alles ward mit Likander und dessen Gattin reiflich überlegt, und Gamisch in seinem Endschlusse, ihr getreu zu bleiben, befestiget. Der Tag der Erklärung kam, und er war einer der seligsten Tage, die Gamisch erlebt hatte. Er versprach mehr als man von ihm forderte, er erbot sich freiwillig

Emiliens Sohn unter dem Namen eines ver-
waiseten Anverwandten zu sich zu nehmen, und ihn als sein eigen Kind zu lieben. Es wurde der folgende Tag zur feierlichen Verlobung angesetzt. Emilie machte es zur Bedingung, daß es ihr erlaubt seyn mögte, diese Feierlichkeit in ihrem väterlichen Hause, welches sie mit ihrem einzigen Bruder bewohnte, zu geben, und ihre vertrautesten Freundinnen dazu einzuladen. Am Morgen dieses Tages meldete sich ein Fremder in Reisekleidern in Likanders Hause und verlangte den Herrn, der hier logiren sollte, zu sprechen. Likander führte ihn selbst zu Gamisch, und nachdem ihn dieser um die Absicht seines Besuchs gefragt hatte, sagte er: mein Herr, wir sind Nebenbuhler, und ich glaube ältere Anrechte auf die Person zu haben, mit der sie sich heute verloben wollen. Ich bin der Graf Y.. Vor einigen Wochen ist mein Vater verstorben, der meiner Verbindung mit Emilien entgegen war, nachdem ich meine nöthigsten Geschäfte in Ordnung gebracht, habe ich es für meine erste Pflicht gehalten die weite Reise hieher zu machen, um zu sehen, ob ich meine heiligsten Versprechungen izt noch erfüllen könnte. Ich habe mich zu dem Ende an Emiliens Bruder

gewandt, und von ihm die Lage der Sachen erfahren. Haben sie Emilien noch nicht gesprochen? frug der bestürzte Gamisch. Nein, mein Herr, ich habe sie durch die zu große Ueberraschung nicht schrecken wollen, ihr Bruder wird sie auf meinen Besuch vorbereiten. Ich komme izt zu ihnen, um mit ihnen als einem gesetzten und verständigen Manne zu reden. Sie sehen, einer von uns muß seine Ansprüche auf Emiliens Herz aufgeben, lassen uns die Entscheidung ihr selbst überlassen. Ich kann wider diesen Vorschlag nichts einwenden, sagte Gamisch, indem er zum erstenmal wieder Luft geschöpft hatte, allein ich sehe dabei meinen unersetzlichen Verlust voraus. Kann Emilien zwischen mir und Graf Y.. die Wahl schwer werden? Vielleicht, antwortete der Graf, wenn sie ihr Herz gewonnen haben, und ihre Liebe gegen mich in der langen Trennung erkaltet ist. Likander übernahm es, der Vermittler zu seyn. Es zeigte sich nach genauer Untersuchung der Sache, daß der Graf als ein ehrlicher Mann gekommen war, um sich des vielleicht verlaßnen Kindes anzunehmen, sich nach Emiliens

Umständen zu erkundigen, und vielleicht auch noch seine Schwüre zu erfüllen. Er war ehrlich genug sein Wort zu halten, wenn ihn Emilie dabei noch fest hielt, aber er war kaltblütiger geworden, um einzusehn, daß er eben nicht sehr wohl daran thue, eine Person zu ehelichen, die so tief unter seinem Stande war. Die erste Zusammenkunft mit Emilien war äußerst rührend, aber der Graf hatte Mühe, sich von dem Verdacht, Emilien ganz vergessen zu haben, völlig zu reinigen, weil er seit einigen Jahren nicht geschrieben hatte. Emilie merkte es, daß bloß die Heiligkeit seiner Schwüre ihn nur noch band, daß er das Unschickliche in dieser Verbindung fühlte, doch aber allenfalls aus Gewissenhaftigkeit und Großmuth sein Wort erfüllen würde. Sie wankte lange und entschied endlich mit großer Entschlossenheit für — Gamisch. Ich gebe ihnen ihre heiligen Versprechungen zurück, lieber Graf, sagte sie, lassen Sie mich in der Stille und mit der Welt unbekannt glücklich seyn. An ihrer Seite würde meine jugendliche Vergehung mir so gut wie an die Stirn

geschrieben seyn, und ich fürchte die Verachtung Aller ihres Standes. Der Graf machte Schwierigkeiten, willigte aber endlich ein, unter der Bedingung, daß er das Kind ihrer ersten Liebe behalten, und als seinen Sohn legitimiren lassen dürfe, und daß Emilie von ihm eine Mitgabe von 10000 Rthlr. annehmen müsse. Unter Likanders Vermittelung wurde endlich beides genehmigt und der erfreute Gamisch glaubte zu träumen, daß er bei dem schönsten Frauenzimmer der begünstigte Nebenbuhler eines Grafen war, und ein baares Vermögen bekam, desgleichen niemand in seiner Vaterstadt besaß.

Er kam nach einigen Wochen mit seiner jungen Gattin nach Kleinstadt zurück, woselbst das Erstaunen über die schöne, reiche und vornehme Frau ihres oft verkannten Mitbürgers alle Grenzen überstieg. Er lebte glücklich mit Emilien, glücklich wie wenige in Hymens Orden. Mit jedem Tage stieg sein Glück, und erreichte seinen höchsten Grad als Emilie ihm einen Sohn gebar, aber auch zugleich sein En-

de, denn das liebe gute Weib starb bald nachher, und setzte zuvor durch ein Testament Gamisch zum Erben ihres ganzen Vermögens ein. Nach Jahr und Tag ging der noch immer betrübte Witwer einsam spazieren, und fand Philippinen an der Gartenthür, wo er vormals im Begriff war sie lieb zu gewinnen. Die alten Ideen wachten wieder in seiner Seele auf, und Philippine ersetzte Emiliens Stelle, so gut als sie konnte.

de, denn das liebe gute Weib starb bald nachher, und setzte zuvor durch ein Testament Gamisch zum Erben ihres ganzen Vermögens ein. Nach Jahr und Tag ging der noch immer betrübte Witwer einsam spazieren, und fand Philippinen an der Gartenthür, wo er vormals im Begriff war sie lieb zu gewinnen. Die alten Ideen wachten wieder in seiner Seele auf, und Philippine ersetzte Emiliens Stelle, so gut als sie konnte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quirl, Justus Samuel

Reisen auf die Freite Erster und zweiter Ritt

Magdeburg 1786

Epist. 78 f#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10175772-6
VD18 1457523X-001